D 20720 E



DER STERN

August 1979 · 105. Jahrgang · Nummer 8

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

August 1979
105. Jahrgang
Nummer 8

INHALT

Eine Religion der Praxis. *N. Eldon Tanner* ... 1
Mormon Journal ... 5
Der Adel der Arbeit. *Heber J. Grant* ... 8
Ich habe eine Frage ... 15
Schlüssel, Kontaktlinsen und der Zweck des Betens. *William G. Dyer* ... 20
Die Genealogie im Dienst der Vererbungslehre ... 25
Neues über die Lebensmittellagerung ... 27
Über die Torheit eines Propheten. *Bruce R. McConkie* ... 29
„Schäme dich nicht“: Schau den Fragen des Tages ins Auge! *Terry J. Moyer* 34
Erkenntnis durch Experimentieren. *Henry Eyring* ... 40

Für Kinder

Nur zum Spaß ... 1
Michaels Brief. *Mauna Rae Allen* ... 2
Freundlichkeit ist ansteckend. *Annabelle Sumera* ... 4
Was ist am schärfsten? *Louise Hurd* ... 6
Eine Schuld begleichen ... 8

Jahresabonnement:

Bestellungen über den Sternagenten der Gemeinde:
DM 20,— an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 21,— an First National City Bank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
ÖS 130,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81 388,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 8.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7,
D-6000 Frankfurt am Main 50.

„Ernte“, Öl auf Leinwand, Beehive House in Salt Lake City. Man nimmt an, daß Lorus Pratt (1855-1923) oder John Hafen (1856-1910) dieses unsignierte Bild gemalt hat.

EINE RELIGION DER PRAXIS

N. Eldon Tanner
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Im Laufe meines Lebens hat man mich oft gefragt: „Was veranlaßt Sie in Ihrer Kirche dazu, alles zu tun, was man von Ihnen verlangt, und überallhin zu gehen, wohin man Sie sendet, ohne daß Sie auf Ihre persönlichen Belange und Ihre gesellschaftlichen Interessen Rücksicht nehmen?"

Mit der Beantwortung dieser Frage habe ich stets mein Zeugnis davon verbunden, daß das Werk dieser Kirche von Gott ausgeht, daß es von Jesus Christus gelenkt wird und daß es keine wichtigere oder lohnendere Arbeit gibt, woran ich mich beteiligen könnte. Oft hat man mir darauf geantwortet: „Ich wünschte, ich könnte ebenso über Religion denken." Darauf habe ich immer versucht, dem Betreffenden zu erklären, wie er selbst erkennen kann, daß dieses Evangelium wahr ist und daß es der Weg zur Errettung und zu ewigem Leben ist.

Wie kommt es, daß diese Religion eine so starke Anziehungskraft auf alle ausübt, die ehrlichen Herzens sind und sie prüfen wollen? Warum wächst die Kir-



che so schnell und gewinnt in der ganzen Welt so viele Bekehrte? Lassen Sie mich einige Gründe dafür anführen.
Die meisten Menschen wollen vor allem glücklich werden und inneren Frieden finden. Sie brauchen diese seelische Verfassung, um soviel wie möglich aus dem Leben herauszuholen und die Probleme und die Prüfungen zu bewältigen, denen wir alle ausgesetzt sind. Die Philosophen sagen zutreffend, daß es nicht darauf ankommt, was uns widerfährt, sondern



wie wir damit fertig werden. Und hier spielt die Religion eine wichtige Rolle.
Als Gott am Anfang Adam und Eva erschuf, gab er ihnen gewisse Weisungen oder Gebote. Im wesentlichen sagte er ihnen, daß sie nur dann glücklich sein könnten, wenn sie diesen Geboten gehorchten. In diesen Letzten Tagen hat er uns fast das gleiche gesagt: „Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung" (LuB 82:10).

Durch die Religion, d. h. durch das Evangelium, lernen wir die Gebote kennen; wir erfahren, was Gott von uns erwartet und was er für uns bereithält. Ich fordere jeden heraus, am Evangelium Jesu Christi etwas zu finden, was nicht dazu dienen soll, daß wir glücklich werden und erfolgreich sind, geliebt und geachtet werden, freundliche und rücksichtsvolle Nachbarn sind, Interesse an unserem Gemeinwesen haben und nützliche Bürger sind. Wenn uns diese Eigenschaften abgehen, liegt es nicht am Evangelium, sondern an den Menschen, die nicht so leben, wie sie es sollten.
Das Evangelium Jesu Christi lehrt, daß der Mensch ein ewiges Wesen ist — daß er als Geist schon gelebt hat, ehe er auf diese Erde gekommen ist, und daß er nach dem Tod auferstehen und an einem Ort leben wird, der danach bestimmt werden wird, wie er, der Mensch, seinen irdischen Stand bewahrt hat. Jeder Mensch kann selbst entscheiden, ob er für immer bei Gott leben oder aus Gottes Gegenwart ausgestoßen werden will.
Ein Grundsatz des Evangeliums besagt, daß die Familie als ewige Einheit fortbestehen wird. Für einen Mann und eine Frau, die sich wahrhaft lieben, ist es ein großer Trost zu wissen, daß ein Ehepaar nach einer besonderen Verordnung im heiligen Tempel für dieses Leben und für alle Ewigkeit gesiegelt werden kann und daß die Kinder, die aus dieser Verbindung hervorgehen, für immer bei ihnen sein werden! Eine herrliche Verheißung!
Eine Kirche, die eine Religion der Praxis vertritt, kümmert sich nicht nur um das geistige, sondern auch um das zeitliche Wohl ihrer Mitglieder. Die Programme der Kirche sehen vor, daß alle Mitglieder bei Projekten mitwirken, die dazu dienen sollen, Vorräte für Notzeiten anzulegen. In zahllosen Fällen hat die Kirche Bestände aus ihren Lagerhäusern — von Bettzeug und Möbeln bis zu Nahr-

ungsmitteln und Medikamenten — in alle Welt verschickt, um bei Katastrophen aller Art zu helfen. Wir glauben an das göttliche Gebot, daß wir unseres Bruders Hüter sein sollen.
Um gesund und glücklich sein zu können, muß der Mensch ein ausgewogenes Leben führen. In der Kirche Jesu Christi gibt es allerlei Veranstaltungen, die einer heilsamen Form der Erholung dienen, darunter Zeltlager und Sportwettkämpfe, Laienspiel, Tanzveranstaltungen und Musikfeste. Die Mitglieder der Kirche werden dazu angehalten, sich auf allen künstlerischen Gebieten zu entfalten, sich handwerkliche Fertigkeiten anzueignen und Geschick in der Heimgestaltung zu erwerben. Außerdem empfiehlt die Kirche ihren Mitgliedern, für eine gute körperliche Verfassung zu sorgen, indem sie sich richtig ernähren und ausreichend bewegen.

. . . Ich fordere jeden heraus, am Evangelium Jesu Christi etwas zu finden, was nicht dazu dienen soll, daß wir glücklich werden und erfolgreich sind, geliebt und geachtet werden, freundliche und rücksichtsvolle Nachbarn sind, Interesse an unserem Gemeinwesen haben und nützliche Bürger sind . . .

Unser Wort der Weisheit soll dazu beitragen, daß unser Körper rein und gesund bleibt. Darin werden wir ermahnt, uns von allen Stoffen zu enthalten, die unserer Gesundheit abträglich sind. Wir lieben die Tugend und die Keuschheit, und wir brandmarken die Unmoral und den moralischen Verfall dieser Zeit. Wir schließen uns mit allen gottesfürchtigen Menschen zusammen, die danach streben, die Welt von den Sünden der Pornographie und der Abtreibung, der Homosexualität und anderer Formen abartigen sexuellen Verhaltens zu erretten.
Wir glauben daran, daß die Herrlichkeit Gottes Intelligenz ist, und wir unterhalten Schulen und Colleges, damit wir „vollkommener unterrichtet [werden] in der Lehre, den Grundsätzen und Vorschriften und im Gesetz des Evangeliums und in allen Dingen, die zum Reiche Gottes gehören, und die zu verstehen [uns] nützlich sind;
in Dingen des Himmels und der Erde und unter der Erde; Dingen, die gewesen sind, die sind, und die sich in Kürze ereignen werden; Dingen in der Heimat und in der Fremde, Kriegen und Verwicklungen von Völkern, und den Gerichten, die über dem Lande schweben, und auch in der Erkenntnis von Ländern und Reichen“ (LuB 88:78, 79).
Weiter hat uns der Herr ermahnt: „Trachtet nicht nach Reichtum, sondern nach Weisheit, und die Geheimnisse Gottes werden euch enthüllt werden, und dann werdet ihr reich gemacht werden. Sehet, wer ewiges Leben hat, ist reich“ (LuB 6:7).
Wenn wir uns dem Herrn im Gebet nahen und seine Gebote halten, werden wir den Sinn und den Zweck des Lebens verstehen. Und es wird geschehen, wie er gesagt hat: Seine Geheimnisse werden uns enthüllt werden. Wir sind in der Tat in der glücklichen Lage, daß wir einen lebenden Propheten haben, der uns auf dem Pfad der Wahrheit und Rechtschaffenheit leiten kann. Zwar lesen viele, was

in der Bibel geschrieben steht, und glauben auch daran. Ihr Glaube erstreckt sich auch darauf, daß Propheten unter den Menschen gelebt, sie unterwiesen und vor den Gefahren gewarnt haben, die ihnen drohten, weil sie Gottes Worte mißachteten. Und doch wissen oder verstehen viele dieser Menschen nicht, daß es auch heute mitten unter uns einen irdischen Sprecher Gottes gibt, der uns warnt und bemüht ist, uns zu einer Lebensführung gemäß der von Jesus Christus verkündeten Lehre zu veranlassen. Denn Christi Namen ist der einzige, durch den der Mensch errettet werden kann.

Aus Offenbarungen wissen wir, daß wir alle Geistkinder Gottes sind. Wie wunderbar ist es doch, dieses eine zu wissen: Gott hat uns so sehr geliebt, daß er seinen einziggezeugten Sohn im Fleisch gesandt hat, damit er für uns lebe und sterbe und das erhabene Sühnopfer vollbringe. Wegen dieses Opfers werden wir alle aus dem Grab auferstehen und je nach unserer Glaubenstreue entweder verschiedenen Stufen der Herrlichkeit zugewiesen oder der Qual überantwortet werden.

Im Laufe der Geschichte haben sich Gottvater und sein Sohn, Jesus Christus, mehrmals offenbart, und so ist es auch in diesen Letzten Tagen geschehen, damit wir ihr Wesen und ihre Eigenschaften erkennen und verstehen können, nämlich daß sie verherrlichte Wesen mit einem Körper, Gliedern und Regungen sind und daß wir nach Gottes Bild erschaffen worden sind. Dadurch können wir wissen, daß sie leben und voneinander getrennte Wesen sind, daß wir durch den Sohn zum Vater beten und daß sie unsere Gebete hören und erhören können. Wir können wissen, daß sie ein echtes Interesse an uns haben und uns glücklich und erfolgreich sehen wollen. Zu diesem Zweck haben sie uns eine organisierte Kirche gegeben, wo uns Weisungen für unsere Lebensführung erteilt werden. Die Kirche wird vom Priestertum Gottes geleitet, der größten Bruderschaft in der ganzen Welt. Für die Schwestern haben wir die Frauenhilfsvereinigung, eine Organisation, die überall in der Welt wegen des großartigen Dienstes anerkannt wird, die sie an den Frauen leistet. Spezielle Programme gibt es für die Jugend, für die kleinen Kinder die Primarvereinigung.

In der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gibt es für jeden etwas, und jeder kann darin eine Aufgabe finden. Die Stärke der Kirche liegt im persönlichen Zeugnis ihrer Mitglieder, und dieses Zeugnis entsteht durch Glauben und Werke. Wir können mit Recht die Worte des Heilands wiederholen, womit er die gekennzeichnet hat, die ihm nachfolgen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Matthäus 7:20). □



Er belehrte sie in Zeichensprache

Steven A. Wolfe

Ält. Nolan Bergeson war einer meiner besten Mitarbeiter während meiner Missionszeit. Er war sehr zurückhaltend, obwohl er sicherlich nicht unfreundlich oder humorlos war. Die meisten hielten ihn für einen ruhigen, ernsten jungen Mann.

Wir arbeiteten gut zusammen; und da wir bei unsrer Arbeit Erfolg hatten und Befriedigung darin fanden, sprachen wir miteinander auch über frühere Erlebnisse und Erfahrungen. Eine Begebenheit, die er fast beiläufig erwähnte, habe ich niemals vergessen. Sie zeigt Bruder Bergesons völlige Hingabe an das Werk des Herrn.

Wie es schien, hatte er in einer kleinen Gemeinde gearbeitet, wo oft eine taubstumme Frau die Versammlungen besucht hatte. Zu denen, die sie verstanden, hatte sie jahrelang gesagt, daß sie sich der Kirche anschließen wolle. Doch sie war nicht getauft worden, weil die Missionare sie niemals belehrt hatten.

Eine Missionsregel besagte nämlich, daß alle Untersucher vor der Taufe die sechs Diskussionen erhalten mußten. Diese Frau nun konnte sich nur mittels Zeichensprache verständigen, und da keiner der Missionare die Zeichensprache der Tauben beherrschte, konnte sie nicht



belehrt werden. Ält. Bergeson lernte sie kennen und erfuhr von ihr, daß sie das Buch „Ein wunderbares und seltsames Werk“ gelesen hatte und dadurch bekehrt worden war. Sie gab ihm auch eine Karte mit den Zeichen für das Alphabet. Bruder Bergeson fiel das Lernen zwar nicht sehr leicht, doch er wünschte von ganzem Herzen, das Werk des Herrn zu tun. Er lernte an jenem Abend die Zeichen für jeden einzelnen Buchstaben des Alphabets auswendig. Am nächsten Tag belehrte er die Frau sechs anstrengende Stunden lang mit Hilfe der Zeichensprache und lehrte die gesamte erste Diskussion. Er buchstabierte jedes einzelne Wort in Zeichensprache und beobachtete geduldig, wie sie die Antwort auf jede Frage mit den Fingern buchstabierte.

Er hätte es dabei belassen können und wäre sicher reich gesegnet worden. Doch er besorgte sich aus der Leihbücherei Bücher über Zeichensprache und übte ständig weiter. Jede Diskussion fiel ihm leichter, und die letzte dauerte nur wenig länger als sie gedauert hätte, wenn beide richtig gesprochen hätten. Die Frau wurde getauft, und bis auf den heutigen Tag segnet sie Bruder Bergeson — in Zeichensprache.

Ich bin dankbar, daß ich in Bruder Bergeson einen so wunderbaren Mitarbeiter hatte und von ihm lernen konnte. Und ich frage mich beschämt, wie oft ich wohl einem Bruder oder einer Schwester begegnet bin, denen ich hätte helfen können, wenn ich nur die gleiche Hingabe gehabt hätte.

Steven A. Wolfe ist Lehrer. Er ist Leiter der Jungen Männer und Berater des Priesterkollegiums in der Gemeinde Homer der Alaska-Anchorage-Mission.

Nolan Bergeson ist Lehrer für Taubstumme an der Utah State Training School und unterrichtet seit vier Jahren Zeichensprache.

„Aber er ist taub“

Ned B. Combs

Vor Jahren, als ich noch zweiter Ratgeber des Bischofs war, kämpfte ich mit mir, welcher junge Mann aus dem Kollegium der Diakone der neue Kollegiumspräsident werden sollte. Der Bischof bat mich, über jeden einzelnen Jungen nachzudenken und zu beten und dann meinen Vorschlag einzureichen. Schließlich blieben noch drei würdige Dreizehnjährige übrig, zwischen denen ich mich entscheiden mußte.

Ich versuchte, einen von diesen drei Jungen auszuwählen, doch die ruhige Gewißheit, die ich dazu brauchte, wollte sich nicht einstellen. Also dachte ich nochmals über jeden einzelnen Jungen im Kollegium nach. Diesmal konzentrierten sich meine Gedanken auf Kevin, den ich beim erstenmal nicht in Erwägung gezogen hatte. Ich kannte Kevin seit vielen Jahren, er war würdig. Ich wußte auch, daß jeder im Kollegium sein Freund war und daß seine Familie ihn unterstützen würde.

„Aber er ist taub“, sagte ich mir immer wieder und zögerte meine endgültige Entscheidung hinaus. Ich wußte genau, daß es ungerecht war, ihn von einer Tätigkeit in der Kirche auszuschließen und so seine Taubheit als unüberwindliches Hindernis hinzustellen. Seine Fähigkeit zu sprechen konnte sich nicht verbessern, wenn er nicht Gelegenheit erhielt zu reden. Ich wußte, daß seine Führungseigenschaften niemals geweckt würden, wenn er keine Gelegenheit hatte, sie zu entwickeln.

Als ich im Gebet die Bestätigung für meine Entscheidung suchte, Kevin als neuen Kollegiumspräsidenten der Diakone vorzuschlagen, fühlte ich die Gewißheit, daß ich richtig entschieden hat-

te, und sprach mit dem Bischof darüber. Auch er hatte ein gutes Gefühl und bat mich, mit Kevins Eltern zu sprechen. Sie waren hocherfreut und zuversichtlich, daß ihr Sohn dieser Aufgabe gewachsen sei. Kevin nahm die Berufung an und versprach, eine gute Arbeit zu leisten. Ich weiß, daß er die Liebe des himmlischen Vaters gefühlt hat. Dies war der Beginn einer engen und für alle segensreichen Beziehung zwischen Kevin, seiner Familie, seinem Bischof, seinen Lehrern und Beratern und der Gemeinde.

In den darauffolgenden sieben Jahren geschah Wunderbares mit Kevin. Er wurde ein ausgezeichneter Führer: er delegierte Aufgaben, hielt Ansprachen, half mit bei Dienstprojekten und segnete das Abendmahl. Er übte einen sehr guten Einfluß auf die Jugendlichen aus. In dem Jahr, in dem er in die Softball-Jugendmannschaft der Gemeinde eintrat, gewann die Mannschaft die Pfahlmeisterschaft, die regionale Meisterschaft und die Gebietsmeisterschaft und erhielt die Auszeichnung für hervorragendes sportliches Verhalten. Kevin konnte zwar niemals die Anfeuerungsrufe der Gemeinde hören, aber er spürte ohne Zweifel ihre Liebe und Unterstützung. Er fühlte, daß er dazu gehörte, und gab sein Bestes.

Einige Jahre nach Kevins Berufung zum Kollegiumspräsidenten der Diakone wurde ich als Bischof berufen. Ich sprach verschiedentlich mit ihm über die Möglichkeit, auf Mission zu gehen. Er wollte zuerst sein Studium beenden und war nicht davon überzeugt, daß unter den gegebenen Umständen eine Mission für ihn das Richtige sei. Bei seiner letzten Aktivität im Aaronischen Priestertum, als wir uns um ein Lagerfeuer zu einer Zeugnisversammlung zusammensetzten, stand er plötzlich auf und bezeugte, er wisse, daß Gott lebt, und er sei bereit zu tun, worum der Bischof ihn gebeten habe. Er wolle beten, um zu erfahren, ob er auf Mission gehen solle. Er erhielt die Antwort, und ich reichte den Vorschlag ein. Einige Wochen später kam er eines Abends zu mir und zeigte mir die Berufung auf Mission, die er von Präsident Spencer W. Kimball erhalten hatte.

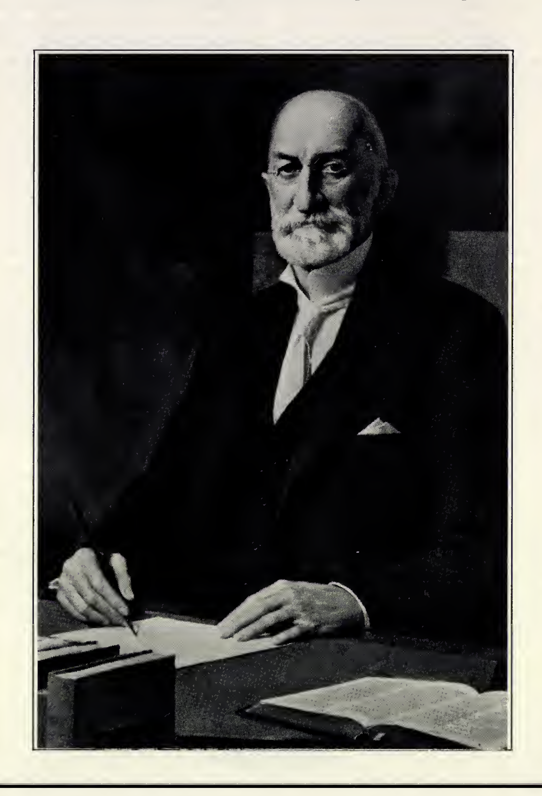
Er war ganz aufgeregt, und ich freute mich mit ihm. Er wußte, daß diese Berufung vom Vater im Himmel kam. Bei seinem Abflug ins Missionsfeld lächelte er unter Tränen, und seine Stimme zitterte. „Danke für alles“, sagte er einfach. In diesem Augenblick erkannte ich, daß die meisten von uns nur so behindert sind, wie sie selbst es zulassen. Ich war dankbar für Kevins Eltern, Freunde, Führer und Geschwister in der Gemeinde. Sie hatten ihn stets wie ihresgleichen behandelt — ein auserwähltes Kind Gottes.

Durch Kevin erkannte ich, daß wir nicht nur mit der natürlichen Stimme sprechen, mit den natürlichen Augen sehen und mit den natürlichen Ohren hören. Wir sprechen, sehen und hören auch mit dem Geist. Kein körperliches Gebrechen kann uns vom himmlischen Vater oder von der Arbeit und Freude fernhalten, die er für uns bereithält. □



Der Adel der Arbeit

Heber J. Grant
Siebter Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage



Heber J. Grant, der 7. Präsident der Kirche, wurde am 22. November 1856 als Sohn von Jedediah Morgan und Rachel Ridgeway Ivins Grant in Salt Lake City geboren. Er wurde am 16. Oktober 1882 zum Apostel ordiniert und am 23. November 1918 als Präsident der Kirche bestätigt.

Das Leben Präsident Grants steckt voller wertvoller Lehren, anhand derer Eltern ihre Kinder wichtige Tugenden und gute Eigenschaften lehren können. Im folgenden Artikel, der im Jahre 1899 für die Zeitschrift „Improvement Era" geschrieben wurde, vermittelt Präsident Grant einige dieser Lehren.

Ich habe mich stets bemüht, der Jugend einzuschärfen, wie wichtig es ist, seine Fähigkeiten bis zum äußersten einzusetzen, und sich dabei nicht entmutigen zu lassen.

Die Marquise de Lambert hat gesagt: „Nichts ist für einen jungen Menschen so unangebracht wie die Bescheidenheit, die ihn zu der Vorstellung verleitet, er sei zu Großem nicht fähig. Diese Bescheidenheit ist eine Schwäche der Seele, die sie daran hindert, sich anzustrengen. Manchem aber ist der Vorzug eigen, daß ihm ein erhabener Genius eingibt, es sei nichts unmöglich für ihn."

„Wohlan, gehe ans Werk, und der Herr sei mit dir!" (1. Chronik 22:16; direkt aus der engl. King-James-Bibel übertragen).

„Wer Reichtum verliert, verliert viel; wer Freunde verliert, verliert mehr; doch wer seinen Geist verliert, der verliert alles" (Cervantes).

„Träume, o Jugend! Träume edel und mannhaft, und deine Träume sollen deine Propheten sein" (Lord Bulwer Lytton; engl. Romanschriftsteller und Dramatiker, 1803-1873). Prägt sich der Leser die obengenannten Zitate ein und macht er sich diese Gedanken zur Grundlage seines Lebens, so wird sich ihm diese Tat immer wieder als wertvoller erweisen als seine Ausgabe für ein Jahresabonnement dieser Zeitschrift.

Ich habe in der Schlacht des Lebens nichts gefunden, was mir von größerem Wert gewesen ist, als daß ich die Pflicht des heutigen Tages nach meiner besten Fähigkeit verrichtet habe. Und ich weiß, daß junge Menschen, die dies tun, besser für das Werk des morgigen Tages gerüstet sein werden . . .

Als ich noch jung war und zur Schule ging, berichtete man mir von einem Herrn, der für das Bankhaus Wells, Fargo und Co. in Salt Lake City die Bücher führte. Man sagte mir, daß er ein Monatsgehalt von 150 Dollar habe. Ich weiß noch, wie ich mir ausrechnete, daß er dann ja, wenn man die Sonntage wegließe, sechs Dollar am Tag verdiente, was mir wie ein riesiger Betrag vorkam. Obgleich ich damals noch nicht die inspirierenden Worte des Lord Bulwer Lytton gelesen hatte, wie ich sie oben angeführt habe, träumte ich doch davon, ein Buchhalter zu sein und für die Firma Wells, Fargo und Co. zu arbeiten. Sofort besuchte ich deshalb den Buchführungsunterricht an der Deseret-Universität in der Hoffnung, eines Tages das zu verdienen, was ich seinerzeit für ein Riesengehalt hielt.

Gern zitiere ich nochmals Lord Bulwer Lytton: „Was der Mensch braucht, ist nicht Talent, sondern Entschlossenheit; nicht die Kraft, etwas zustande zu bringen, sondern der Wille, sich anzustrengen und zu arbeiten."

Samuel Smiles [engl. Schriftsteller, 1812-1904) hat gesagt: „Vorsätze sind wie Eier: Wenn man sie nicht ausbrütet und lebendig werden läßt, verfaulen sie."

Für Lord Lytton war es zweifellos selbstverständlich, daß ein Jugendlicher, der edle und mannhafte Träume hat, auch von diesen dazu angespornt wird,



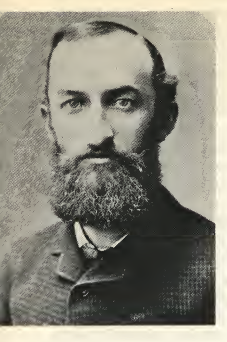
ein Ziel oder einen Vorsatz im Leben zu haben und diesen in die Tat umzusetzen, damit er nicht „verfaule“. Als ich mich entschlossen hatte, Buchhalter zu werden, machte ich mich sogleich an die Arbeit, um dieses Ziel zu erreichen. Noch gut erinnere ich mich daran, welches Vergnügen ich meinen Mitschülern bereitete. Einer meinte, als er in meine Hefte sah: „Was ist denn das? Hühnerspuren?“ Und ein anderer sagte: „Hat da vielleicht der Blitz in ein Tintenfaß eingeschlagen?“

Diese und andere Bemerkungen sollten mich sicher nicht kränken und nur Spaß sein. Trotzdem berührten sie mich tief und ließen in mir einen Geist der Entschlossenheit wach werden. Ich faßte den Entschluß, allen, die die Universität besuchten, ein Vorbild in der Kunst des Schreibens zu sein und auch Lehrer der Schreibkunst und der Buchführung an jener Einrichtung zu werden. Da ich nun ein Ziel und auch den „Willen zu arbeiten“ hatte und mit den Worten des Lord Lytton übereinstimmte, wenn er sagt: „Im strahlenden Wörterbuch der Jugend gibt es das Wort ‚versagen‘ nicht“, fing ich an, in meiner Freizeit das Schönschreiben zu üben. Und so fuhr ich Jahr für Jahr fort, bis man mich „den größten Schreiberling auf Erden“ nannte.

Die Folge war, daß ich einige Jahre später eine Stelle als Buchhalter und Schreiber von Policen bei einer Versicherungsgesellschaft bekam. Obgleich ich mit 15 Jahren schon sehr schön schrieb, und das war alles, was man brauchte, um meine damalige Stelle zufriedenstellend auszufüllen, war ich doch nicht völlig zufrieden und fuhr fort, zu träumen und zu „malen“, wenn ich nicht anderweitig beschäftigt war. Ich arbeitete vor dem Bankhaus A. W. White und Co. und half, wenn ich gerade nichts zu tun hatte, bei der Arbeit, die in der Bank anfiel. Ich tat dies und das, um mir die Zeit zu vertreiben, und ich dachte gar nicht daran, ob ich für meine Arbeit bezahlt wurde oder nicht. Mein einziger Wunsch war, zu arbeiten und zu lernen.

Mr. Morf, der Buchhalter der Bank, hatte eine schöne Handschrift. Er machte sich die Mühe, mir dabei zu helfen, daß

Wells Fargo and Company Bank



Heber J. Grant, der siebte Präsident der Kirche

ich ein geübter Schönschreiber wurde. Ich lernte es, so schön zu schreiben, daß ich häufig mehr vor und nach der gewöhnlichen Arbeitszeit verdiente mit dem Schreiben von Karten, Einladungen usw. und mit dem Herstellen von Landkarten, als mein regulärer Arbeitslohn betrug. Einige Jahre später erhielt ich auf der Messe des Territoriums eine Auszeichnung als bester Schönschreiber von Utah.

Als ich dann selbst ins Geschäftsleben eintrat, wurde an der Universität die Stelle eines Lehrers der Schreibkunst und der Buchführung frei. Um mir nun selbst gegenüber das Versprechen einzulösen, das ich als Zwölf- oder Dreizehnjähriger gab, daß ich nämlich eines Tages diese Fächer unterrichten würde, bewarb ich mich um die Stelle. Meine Bewerbung wurde angenommen, und die Verpflichtung mir selbst gegenüber war somit erfüllt.

Junge Menschen, die daran arbeiten, sich in dem einen oder anderen Gebiet zu verbessern, sollten sich selbst gegenüber treu sein. Wenn sie etwas Bestimmtes erreichen wollen, sollen sie fröhlich und entschlossen daran arbeiten, bis das sich selbst gegebene Versprechen Wirklichkeit geworden ist. Ich kann diese Lehre meinen Lesern gar nicht nachhaltig genug einschärfen.

Wenn wir in die Gewohnheit verfallen, in bezug auf uns selbst Vorsätze zu fassen und sie nie zu erfüllen, so kann uns ein solches Verhalten dazu bringen, daß wir auch bei der Erfüllung von Versprechen, die wir anderen gegeben haben, gleichgültig werden. Junge Menschen sollen stets an den Rat denken, den Shakespeare dem Vater des Laertes in den Mund legt, als letzterer von zu Hause fort ging: „Sei dir selber treu. Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage, du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen."

Ich zitiere in voller Länge ein Stück aus einem Lesebuch meiner Schulzeit. Dieses Stück beeindruckte mich seinerzeit zutiefst, so daß ich es nie vergessen habe:

„Verzweifelt nie. Keine Charaktereigenschaft des Menschen ist so ausschlaggebend für sein Wohl oder Wehe wie die Entschlossenheit. Für den Geschäftsmann ist sie höchst wichtig. Vor ihrer unwiderstehlichen Kraft werden die schreckenerregendsten Hindernisse zu hinfälligen Spinngeweben. Schwierigkeiten, die verwöhnte und arbeitsscheue Menschen dazu bringen, sich voller Bestürzung abzuwenden, entlocken demjenigen, der sich hohen Zielen mit Entschlossenheit verpflichtet hat, lediglich ein Lächeln. Die ganze Geschichte der Menschheit, ja die ganze Natur ist voll von Beispielen dafür, welche Wunder durch Entschlossenheit und ausdauernde Arbeit vollbracht werden können.

Tamerlan war ein bekannter Krieger des Mittelalters, dessen Hand ganze Völkerschaften des Ostens, aber auch des Abendlandes in Schrecken versetzte und

dem fast immer Sieg beschert war. Von ihm wird berichtet, wie er einmal von einem Insekt eine Lehre in Beharrlichkeit erteilt bekam, die sich kolossal auf seinen zukünftigen Charakter und Erfolg auswirkte.
dem fast immer Sieg beschwert war. Von ihm wird berichtet, wie er einmal von einem Insekt eine Lehre in Beharrlichkeit erteilt bekam, die sich kolossal auf seinen zukünftigen Charakter und Erfolg auswirkte.
Als ihm seine Feinde dicht auf den Fersen waren — so heißt es von einem Zeitgenossen —, nahm er in einigen alten Ruinen Zuflucht. Als er nun sich selbst überlassen war, erblickte er eine Ameise, die sich damit abmühte, ein einziges Getreidekorn fortzuschleppen. Neunundsechzigmal wiederholte sie diesen Versuch. Doch immer wenn sie gerade einen bestimmten hervorstehenden Punkt erreicht hatte, fiel sie mit ihrer Last zurück und konnte diesen Punkt nicht überwinden. Doch beim siebzigsten Male trug sie ihre Last siegreich davon und ließ einen staunenden Helden zurück, der nun in der Hoffnung, doch noch zu siegen, wieder gestärkt war und frohlockte.
Die Lehre, die uns durch diese Episode vermittelt wird, ist recht bedeutsam. Wie viele Tausend Fälle gibt es, in denen ein unrühmlicher Fehlschlag den Lauf des Furchtsamen und Verzagten beendet, den ebensolche Ausdauer mit Erfolg gekrönt hätte! Die Entschlossenheit ist beinahe allmächtig. Richard Brinsley Sheridan, der irische Dramatiker und Parlamentsredner des ausgehenden 18. Jahrhunderts, litt anfänglich sehr unter seiner Schüchternheit und mußte sich einmal mitten in einer Rede hinsetzen. Er war von der Ursache seines Versagens überzeugt und sagte eines Tages, von dieser Ursache schwer getroffen, zu einem Freund: ‚Es steckt in mir drinnen; und es soll herauskommen.‘
Von diesem Augenblick an ging es mit ihm bergan, bis er schließlich in vollendeter Redegewandtheit triumphierte. Hier erkennen wir wahrhaft sittlichen Mut. Ein heidnischer Ethiker hat einmal hervorragend hierzu bemerkt, daß es nicht daran liegt, daß wir Dinge nicht angehen, weil sie zu schwer sind.
Seid also kühnen und unerschrockenen Geistes. Laßt keine Zweifel zu — es sind Verräter. Verlieren wir beim praktischen Streben nach unserem hohen Ziel nie aus dem Auge, daß es auch und gerade in geringer erscheinenden Situationen zum Zuge kommen muß. Denn es geschieht häufiger durch das Nichtbeachten des Kleinen als durch große, ganz offensichtliche Übertretungen, daß wir beim Streben nach dem Besten versagen. Es gibt immer ein Richtig und ein Falsch; und wenn ihr je ins Zweifeln kommt, so wählt auf keinen Fall das Falsche. Haltet euch an diese Regel, und jede Erfahrung wird euch zum Fortschritt gereichen.“
Dieses Lesestück mit dem Titel „Verzweifelt nie“ war immer ein Leitstern in meinem Leben. Denn ich habe mir oft gesagt, daß ich es mir einfach nicht leisten könne, mir etwas von einem Insekt vormachen zu lassen.
Mit neunzehn führte ich die Bücher und fungierte als Policenbeauftragter für Mr. Henry Wadsworth, dem Agenten für die Firma Wells, Fargo und Co. Ich war nicht völlig ausgelastet. Auch arbeitete ich nicht für die Firma selbst, sondern für ihren Agenten persönlich. Ich tat dasselbe, was ich auch schon in Mr. Whites Bank getan hatte — ich meldete mich freiwillig dazu, eine Menge von Bankbriefen usw. abzulegen und einige Bücher der Hüttenwerke Sandy zu führen. Diese Bücher hielt Mr. Wadsworth nebenberuflich auf dem laufenden.
Um den Wahrheitsgehalt der von mir zuvor angeführten Stelle aus 1. Chronik

Nachdruck zu verschaffen, möchte ich bemerken, daß das, was ich tat, Mr. Wadsworth so sehr gefiel, daß er mich dafür einstellte, das Inkasso für die Firma Wells, Fargo und Co. vorzunehmen, und mir für diese Arbeit zwanzig Dollar pro Monat zahlte, und zwar außer dem regulären Lohn von 75 Dollar aus dem Versicherungsgeschäft. Somit befand ich mich in Anstellung bei der Firma Wells, Fargo und Co., und eines meiner Luftschlösser war Wirklichkeit geworden.

Eines Silvesterabends befand ich mich noch ziemlich spät im Büro und schrieb Visitenkarten. Da kam Mr. Wadsworth herein und bemerkte erfreut, daß das Geschäft gut liefe, und wenn es regne, dann gieße es gleich, oder so etwas Ähnliches. Er bezog sich darauf, daß ich die Bücher der Hüttenwerke Sandy ohne Vergütung geführt hätte, und machte mir noch einige Komplimente, was mich sehr glücklich machte. Daraufhin überreichte er mir einen Scheck über 100 Dollar, der mich doppelt für all meine Sonderarbeiten entschädigte. Die Zufriedenheit, die in dem Gefühl lag, daß ich das Wohlwollen und Vertrauen meines Arbeitgebers gewonnen hatte, war mir mehr wert als zweimal hundert Dollar.

Jedem jungen Menschen, der sich bemüht, all diese Zeit daranzusetzen, und nicht innehält, um das Geld zu zählen, das er als Entschädigung für seine Dienste bekommen sollte, sondern der vielmehr von dem Wunsch, zu arbeiten und zu lernen, beseelt ist, dem verspreche ich, daß er in der Schlacht des Lebens Erfolg davontragen wird . . .

In den Jahren 1890/91 wurden ernste Anstrengungen unternommen, die Zuckerrübenindustrie in unserem Territorium anzusiedeln. Wegen der Börsenpanik des Jahres 1891 konnten jedoch viele die Aktien nicht bezahlen, für die sie sich hatten eintragen lassen. So wurde ich in die Oststaaten gesandt, um das nötige Geld für die Ansiedlung der Industrie zu besorgen. Als ich aber in New York und in Hartford die erforderliche Summe nicht beschaffen konnte, wurde ich anschließend nach San Franzisko geschickt, wo mir 100.000 Dollar von Mr. Henry Wadsworth, dem Zahlungsbevollmächtigten des Bankhauses Wells, Fargo und Co. in dieser Stadt, übergeben wurden. Ich bin sicher, daß meine Gewissenhaftigkeit als Junge in seinen Diensten, als er selbst Agent für Wells, Fargo und Co. in Salt Lake City war, mit dazu beigetragen hat, daß er gewillt gewesen ist, meinen Partnern eine derart große Summe zu einer Zeit zu leihen, wo eine große Nachfrage nach Geld bestand.

Als ich mich im Versicherungsgeschäft betätigte, war Bruder Horace S. Eldredge einer von denen, die für mich Bürgschaften unterschrieben. Da nun jede Schuldverschreibung zwei Unterschriften erforderte, schlug er vor, daß ich Captain William H. Hooper um seine Unterschrift bitten solle. Ich erklärte, diesen Herrn nur oberflächlich zu kennen, und befürchtete, daß er nicht daran interessiert sein würde, einer meiner Bürgen zu werden. Bruder Eldredge war da anderer Meinung, und so bat ich Captain Hooper um seine Unterschrift. Doch er lehnte prompt ab. Ich ging schnurstracks in mein Büro und war gerade ein oder zwei Minuten dort, als ein Bote der Deseret National Bank, wo ich soeben vom Captain verabschiedet worden war, dort eintraf und mir mitteilte, daß Mr. Hooper um meinen Besuch bäte. Ich antwortete ihm, daß ich soeben beim Captain gewesen sei und daß unser Gespräch dergestalt verlaufen sei, daß ich nun kein besonderes Interesse hätte, ihn wieder zu sprechen. Der Bote bestand jedoch darauf, daß er nach mir bei

Mr. Hooper gewesen sei. Schließlich entschied ich mich, ihn doch noch einmal aufzusuchen.
Als ich in der Bank anlangte, sagte der Captain zu mir: „Junger Mann, geben Sie mir diese Schuldverschreibungen." Er unterzeichnete sie und sagte darauf: „Als Sie vor ein paar Minuten hier waren, kannte ich Sie nicht. Ich habe Sie einige Jahre lang ab und zu auf der Straße getroffen und habe auch mit Ihnen gesprochen, doch kannte ich Sie nicht richtig. Nachdem Sie dann gegangen waren, erkundigte ich mich, wer Sie denn seien. Als ich erfuhr, daß Sie ein Sohn von Jedediah M. Grant sind, ließ ich gleich nach Ihnen schicken. Ich unterschreibe gern Ihre Bürgschaften. Fast wäre ich gewillt, eine Obligation für einen Sohn von Bruder Jedediah zu unterzeichnen, wenn ich wüßte, daß ich sie sogar bezahlen müßte. In diesem Fall habe ich jedoch keinerlei Befürchtungen, daß ich das tun muß."
Er erzählte mir einiges über meinen Vater, was mir zeigte, daß der Captain ihm Liebe und Vertrauen entgegenbrachte. Was der Captain mir sagte, erfüllte mein Herz mit Dank gegenüber Gott dafür, daß er mir solch einen Vater geschenkt hatte. Auch habe ich Captain Hoopers Bemerkungen nie vergessen. Sie weckten in mir den starken Wunsch, so zu leben und zu arbeiten, daß meine Kinder auch nach meinem Abscheiden aus diesem Leben noch Nutzen aus dem Ruf ziehen könnten, den ich erworben haben würde.
Das Handeln des Captain Hooper machte auf mich einen tiefen Eindruck dahingehend, wie nützlich es doch ist, wenn man einen guten Vater hat. Obgleich mein Vater starb, als ich gerade ein neun Tage alter Säugling war, erntete ich doch noch zwanzig Jahre nach seinem Tode die Früchte seiner Ehrlichkeit und gewissenhaften Arbeit. Der soeben genannte Umstand ereignete sich vor 23 Jahren. Wie viele Segnungen sind mir doch seitdem wegen der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit meines Vaters zuteil geworden.
Während ich für die Firma A. W. White und Co. in demselben Gebäude tätig war, in dem sich auch die Firma Wells, Fargo und Co. befand (obgleich ich außer dem Inkasso für letztere Bank keine bankbezogene Tätigkeit ausübte), erlernte ich recht gut das Bankgeschäft, indem ich den Buchhaltern und Schalterbeamten assistierte. Dieses Wissen befähigte mich, die Stelle als amtierender Zahlungsbevollmächtigter des Bankhauses „Zion's Savings Bank and Trust Company" zu übernehmen, während mein Vorgänger auf Mission in Europa war. Wäre ich nicht gewillt gewesen, einen Teil der Zeit, in der ich nicht beschäftigt war, zu opfern, während ich für die Bankfirmen White's und Wells-Fargo arbeitete, so hätte ich mich für die Stelle bei der Zion's-Savings-Bank nicht als geeignet erwiesen.
Ich behaupte, daß es die absolute Pflicht eines jeden Mitglieds der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist, sein Leben so zu ordnen, daß sein Vorbild der Nachahmung aller Menschen wert ist. Dadurch bewirkt er Ehre und Segen für sich selbst und seine Nachkommenschaft und verschafft auch dem Werk des Herrn Freunde, welches das erhabenste Streben eines jeden Heiligen der Letzten Tage sein sollte.

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.



Sherry Downing,
Mutter von sieben Kindern und Mitglied des FHV-Ausschusses im Wilmington-Delaware-Pfahl

Vor kurzem wurde jemand zu einem Amt berufen, das ich, wie ich glaube, selbst gut hätte ausfüllen können. Dies hat mich ganz außer Fassung gebracht, und dadurch fühle ich mich noch schlechter. Was kann ich gegen diese Gefühle tun?

Ich bin froh darüber, daß man diese Frage gerade an mich gerichtet hat, denn mit diesem Problem hatte ich in früheren Jahren selbst mehrmals zu kämpfen. Jahrelang glaubte ich zum Beispiel, für eine Frau könne es in der Kirche keine größere Errungenschaft geben, als FHV-Leiterin zu werden. Sollte ich dieses Ziel nicht erreichen — so dachte ich —, würde ich fast ebenso zufrieden sein, wenn man mich als PV-Leiterin oder als Leiterin der Jungen Damen berufen würde.

Statt dessen mußte ich erleben, daß ich alle anderen Aufgaben, aber nicht diese Ämter übertragen bekam. Mehrmals diente ich als Ratgeberin in der Frauenhilfsvereinigung, jedoch nie als Leiterin.

Ich legte mir Erklärungen dafür zurecht: „Man hat mich nicht berufen, weil ich zu viele kleine Kinder habe.“ Wenn dann die nächste FHV-Leiterin vier noch nicht schulpflichtige Kinder hatte, tröstete ich mich mit dem Gedanken: „Man hat mich nicht berufen, weil ich noch zu jung war.“ Die nächste FHV-Leiterin war jünger als ich. „Man hat mich nicht berufen, weil ich erst seit fünf Jahren in dieser Gemeinde bin.“ Die nächste FHV-Leiterin war gerade zugezogen! Schließlich stand wieder eine Änderung in der Besetzung dieses Amtes bevor. Alles deutete darauf hin, daß man mich als Juniorsonntagsschul-

Koordinatorin entlassen und als FHV-Leiterin berufen würde. Ich war sicher, daß meine Zeit gekommen war. Der Bischof traf mit mir eine Verabredung, um mit mir über meine Arbeit in der Juniorsonntagsschule zu sprechen, aber ich wußte, daß er mich nur mit der Neuigkeit überraschen wollte, daß ich zu einem Amt in der Frauenhilfsvereinigung berufen werden sollte. Ich hatte schon eine Liste bereit, worauf allerlei stand, was ich für großartige Neuerungen hielt, und sogar in der Frage eine Entscheidung gefällt, wen ich als Ratgeberinnen haben wollte.

Dann kam das Gespräch mit dem Bischof. Und wissen Sie, worüber wir redeten? Über die Juniorsonntagsschule!

Ich war niedergeschmettert. Bei meinem Mann klagte ich darüber, daß der Bischof mich wohl für unfähig hielt. Als mein Mann sanft antwortete, daß wir eigentlich vom Herrn berufen werden, fing ich an zu weinen: „Wenn mich auch der Herr für unfähig hält, fühle ich mich deswegen nicht gerade besser!"

Ja, ich habe damals wirklich einiges ausgestanden, aber irgend etwas hat sich in mir verändert, so daß diese Gefühle nie wiedergekommen sind. Ich war ebenso wie Sie schockiert über meine negativen Gefühle und schämte mich deswegen. Ich wollte diese Einstellung unbedingt ändern. Und schließlich tat ich, was ich schon längst hätte tun sollen: Anstatt weiter nach Erklärungen dafür zu suchen, warum immer jemand anders zu dem ersehnten Amt berufen wurde, und anstatt meine Enttäuschung darüber zu unterdrücken, trat ich vor den Herrn und bekannte ihm alle Regungen meines Herzens. Gründlicher als zuvor forschte ich nach den Gründen, warum der Herr jedesmal anders entschieden hatte, als ich es wollte. Als ich bereit war zu lernen, war er bereit, mich zu belehren. Während der nächsten Wochen setzte ein Vorgang ein, der noch immer nicht abgeschlossen ist. Allmählich wurden mir die Augen geöffnet, und der Herr machte mir klar, was eine Berufung in seinem Reich eigentlich bedeutet. Dadurch habe ich mehrerlei erkannt:

Eine Berufung ist eine Möglichkeit zu dienen und keine Belohnung. Aus dem Berufsleben übernehmen wir zuweilen den Gedanken, daß unsere Fähigkeiten erst dann richtig anerkannt werden, wenn wir uns „hochdienen" können und an die Spitze einer Organisation rücken können. Wir müssen aber einsehen, daß uns der Herr keine Gefälligkeiten erweist, wenn er uns zu einem Amt beruft, sondern von uns erwartet, daß wir ihm von ganzem Herzen dienen. Gewiß, eine Berufung kann sich für uns als Segnung erweisen, aber dies hängt davon ab, wie wir uns bemühen, nachdem die Berufung erfolgt ist.

Die wahre Hierarchie der Kirche ist eine Hierarchie der Rechtschaffenheit. Der Herr richtet uns nach unseren Gedanken und Handlungen und nicht nach der organisatorischen Ebene, auf der wir unseren Dienst leisten. In vielen Gemeinden haben wir celestiale Besuchslehrerinnen, Musikbeauftragte und Lehrerinnen. Der Herr hat am Charakter eines Menschen Wohlgefallen, nicht an seiner Berufung.

Wir können nicht voraussehen, was unser Vater im Himmel tun wird. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr" (Jesaja 55:8). Mitunter können wir rückschauend nach mehreren Jahren erkennen, wie sich die Absichten des

Herrn in unserem Leben abzeichnen. Vielleicht sind sie für uns ebenso schwer einzusehen, wie es zuweilen unseren eigenen Kindern schwerfällt zu verstehen, warum wir sie in diese oder jene Richtung lenken. Staunen wir nicht darüber, wie der Schöpfer in der Natur alles so genau ins Gleichgewicht gebracht hat? Warum sollten wir ihm dann nicht vertrauen und danach streben, daß wir seine Absichten begreifen können? Warum sollten wir nicht mit Maria sagen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast" (Lukas 1:38)?

Wir können unsere Berufung besser erfüllen. Duane Lloyd, Ratgeber des Präsidenten des Philadelphia-Pennsylvania-Pfahls, hat bemerkt: „Niemand erfüllt seine Berufung so gut, wie er könnte." Als Mittel dagegen, daß wir nach der Berufung eines anderen trachten, empfiehlt er uns, unsere Anstrengungen in unserer gegenwärtigen Berufung zu verdoppeln. Wir müssen unsere Einstellung so ändern, daß wir in unserer eigenen Berufung die bestmögliche in der Kirche sehen. Diese Methode ist sehr wirksam.

Wir müssen demütig sein. Jesus Christus hat mehrere Gleichnisse darüber erzählt, wie wichtig es ist, daß wir demütig sind, und er hat uns viele Belehrungen dazu gegeben. Er hat gewußt, daß wir (und die Menschen, die um uns sind) glücklicher sind, wenn wir uns nicht im Stolz erheben und nicht die Möglichkeiten begehren, die anderen gegeben worden sind. Jakob, ein Sohn Lehis, hat für alle diese Gedanken eine passende Zusammenfassung gefunden: „Versucht daher nicht, Brüder, dem Herrn zu raten, sondern nehmt Rat von ihm an. Denn sehet, ihr wißt selbst, daß er mit Weisheit, Gerechtigkeit und großer Barmherzigkeit über alle seine Werke zu Rate geht" (Jakob 4:10). Indem ich Ihnen diese Erfahrungen und Gedanken mitteile, hoffe ich sehr, daß Ihr Herz erweicht wird und sich den Wegen des Herrn zukehrt. Mögen Sie erkennen, daß der Vater im Himmel Sie liebhat und um Sie besorgt ist. Wer weiß, ob nicht der Dienst, den Sie, ganz gleich, an welcher Stelle, leisten, zu einem Beispiel für jemand wird, den Sie nicht kennen und der seine innere Einstellung an der Ihrigen ausrichtet!



H. Burke Peterson,
Erster Ratgeber des Präsidierenden Bischofs

Wann und wo sollen wir Beamte in der Kirche bestätigen, und wann und wo sollen wir es nicht tun?

Jedes Mitglied der Kirche ist berechtigt, für Beamte einer Einheit der Kirche zu stimmen, zu der es gehört. Der Betreffende kann für Beamte der Gemeinde stimmen, wo er seinen

Wohnsitz hat. Es wird jedoch nicht erwartet, daß er für Beamte anderer Gemeinden stimmt, obgleich man wahrscheinlich nichts dagegen einwenden wird, wenn er es trotzdem tut. Ein Mitglied darf Beamte des Pfahls, des Distrikts oder der Mission bestätigen, wo es seinen Wohnsitz hat. Dazu ist der Betreffende auf jeder Versammlung in seinem Pfahl, seinem Distrikt oder seiner Mission befugt, wo die Namen von Beamten zur Bestätigung vorgelegt werden. Es wird jedoch nicht von ihm erwartet, daß er für Beamte anderer Pfähle, Distrikte oder Missionen seine Stimme abgibt, obwohl man wahrscheinlich auch in diesem Fall nichts dagegen einwenden wird, wenn er es trotzdem tut.

Auf jeder Versammlung der Kirche (ganz gleich, wo sie abgehalten wird), wo die Namen der Generalautoritäten zur Bestätigung vorgelegt werden, darf ein Mitglied seine Stimme für die Generalautoritäten abgeben.

Wenn jemand zu einem Amt in der Kirche berufen und sein Namen der Gemeinde zur Bestätigung vorgelegt wird, soll er bekunden, daß er seiner eigenen Berufung zustimmt.

Indem wir mit erhobener Hand unsere Zustimmung dazu erklären, daß jemand zu einem Amt in der Kirche berufen wird, deuten wir an, daß wir die Entscheidung des Herrn, dieses Mitglied zu diesem Amt zu berufen, unterstützen. Präsident Harold B. Lee hat darauf hingewiesen, daß man mit einer solchen Zustimmung eine Verpflichtung eingeht, ein Bündnis schließt. Auf der feierlichen Versammlung, wo Joseph Fielding Smith als Prophet, Seher und Offenbarer der Kirche bestätigt wurde, hat Präsident Lee gesagt:

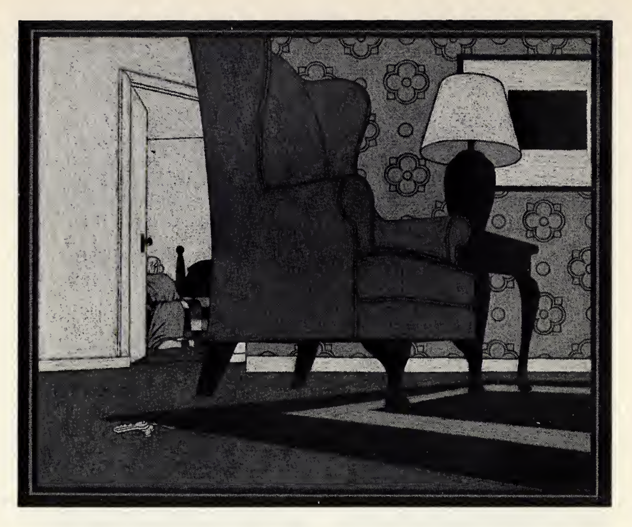
„Jedem ist es völlig freigestellt, seine Stimme so abzugeben, wie er es wünscht. Bei dieser Abstimmung gibt es überhaupt keinen Zwang. Indem Sie Ihre Zustimmung geben, geloben Sie dem Herrn feierlich, daß Sie treu hinter dem Beamten stehen und ihn unterstützen werden — ohne Ausflüchte und ohne Vorbehalte" (GK, April 1970).

Wir können beliebigen Gebrauch von unserer Entscheidungsfreiheit machen und den Beamten entweder bestätigen oder gegen ihn stimmen. Gleichwohl sollten wir gebeterfüllt über die nachstehenden Worte Präsident Joseph Fielding Smith' nachdenken:

„Niemand, der über eine Gruppe von Heiligen der Letzten Tage präsidieren soll, könnte sein Amt antreten, wenn die Mitglieder dagegen stimmten. Dennoch steht es den Mitgliedern nicht zu, einen Kandidaten aufzustellen und jemand für ein Amt auszuwählen, denn dies ist das Recht des Priestertums. Die Auswahl wird mit der Inspiration des Vaters im Himmel vom Priestertum getroffen, und die Heiligen der Letzten Tage, die sich bei einer Konferenz oder in anderem Rahmen zusammenfinden, sind verpflichtet, den Anwärter durch das Heben der Hand entweder zu bestätigen oder abzulehnen. Ich bin der Ansicht, daß niemand befugt ist, gegen den Anwärter zu stimmen, es sei denn, er hat einen Grund dazu, der sich als triftig herausstellen würde, wenn er den Führern der Kirche genannt würde. Mit anderen Worten: Ich darf nicht deshalb gegen jemand stimmen, weil er mir vielleicht unsympathisch ist, ich mit ihm eine Meinungsverschiedenheit habe oder ihn wegen anderer Gefühle nicht unterstützen möchte. Dazu bin ich nur unter der Voraussetzung berechtigt, daß er sich eines Unrechts schuldig gemacht oder die Gesetze der Kirche

derart übertreten hat, daß er für das vorgesehene Amt nicht in Frage kommt. So verstehe ich diesen Grundsatz" (GK, Juni 1919).
Es bleibt allein den präsidierenden Priestertumsautoritäten überlassen, jemand zu einem Amt in der Kirche zu berufen, und sie werden dabei durch göttliche Inspiration geleitet. Den einzelnen Mitgliedern der Kirche steht es lediglich zu, den Betreffenden zu bestätigen. Präsident John Taylor hat gesagt: „Gott ernennt einen Beamten, das Volk bestätigt ihn." Präsident J. Reuben Clark jun. hat diesen Grundsatz auf einer Generalkonferenz der Kirche wie folgt dargelegt:
„Nachdem die präsidierende Autorität jemand ‚nominiert' oder ausgewählt, d. h. zu einem Amt berufen hat, wird der Name des Betreffenden den Mitgliedern der Kirche zur Bestätigung vorgelegt. Die Mitglieder sollen ihn, um einen politischen Begriff zu benutzen, ‚wählen'.
Somit haben die Mitglieder der Kirche nicht die Vollmacht, jemand zu berufen oder als Kandidaten für ein Amt aufzustellen. Sie können ihn nur bestätigen oder ‚wählen'.
Wenn die präsidierende Autorität den Mitgliedern der Kirche den Namen eines Mannes zur Bestätigung vorlegt, beschränkt sich die Vollmacht der Versammelten darauf, ihn entweder zu bestätigen oder ihn nicht zu bestätigen, was in jedem Fall durch das Heben der Hand auszudrücken ist. Offenbar kann weder die Mitgliederschaft als Ganzes noch ein einzelnes Mitglied einen Gegenvorschlag unterbreiten, denn nur die präsidierende Autorität darf jemand zu einem Amt berufen.
Daher ist es auf einer solchen Versammlung völlig fehl am Platz, über einen Anwärter zu debattieren, andere Vorschläge zu unterbreiten oder über die Verdienste und die Würdigkeit eines Anwärters zu diskutieren" (GK, Oktober 1940).
Auf allen Ebenen der kirchlichen Verwaltung teilen uns die präsidierenden Beamten mit, wen sich der Herr erwählt hat, und sodann wird uns die Möglichkeit geboten, mit dem Herrn zu stimmen. Als Präsident Harold B. Lee als der vom Herrn erwählte Prophet, Seher und Offenbarer berufen wurde, bekräftigte Spencer W. Kimball diesen Grundsatz:
„Es ist beruhigend zu wissen, daß Präsident Lee nicht durch Komitees oder auf einem Konvent gewählt wurde, wo soviel Streit herrscht und soviel Kritik geübt wird, und daß er sein Amt nicht durch eine Abstimmung erhalten hat, sondern daß er von Gott berufen und sodann vom Kirchenvolk bestätigt wurde" (GK, Oktober 1972).
Demnach obliegt uns die heilige Pflicht, gemäß den zutreffenden Grundsätzen, die uns unsere präsidierende Autoritäten verkünden und deren Richtigkeit uns der Geist bezeugt, unsere Zustimmung zur Berufung eines Beamten zu bekunden. □





Schlüssel, Kontaktlinsen und der Zweck des Betens

William G. Dyer

Großmutter war zu Besuch da, und wir wollten gerade als Familie einen Ausflug machen, da ereignete sich ein kleines Unglück — wir konnten die Autoschlüssel nicht finden. Die Kinder, die Eltern und auch Großmutter suchten überall, doch die Schlüssel fanden sich nicht an. Wir befürchteten schon, daß wir wahrscheinlich zu Hause bleiben mußten. Da entschuldigte sich Großmutter und ging in ihr Zimmer. Nur ein paar Minuten später fand plötzlich eines der Kinder die Schlüssel. Sie waren unter eine Teppichecke gerutscht.

Als wir dann glücklich unserem Ausflugsziel entgegenfuhren, fragte jemand Großmutter: „Warum bist du denn in dein Zimmer gegangen, anstatt nach den Schlüsseln zu suchen?" Großmutters Antwort wurde von fünf kleinen Kindern gut aufgenommen. Sie sagte: „Ich wußte, wie enttäuscht ein jeder sein würde, wenn wir den Ausflug nicht machen würden. Deshalb ging ich in mein Zim-

mer und betete, damit wir die Schlüssel finden könnten. Mir war klar, daß wir sie danach finden würden.“

Einige Zeit später geschah etwas anderes in unserer Familie. Meine Tochter, ein Teenager, verlor ihre Kontaktlinsen — alle beiden. Sie gab sich selbst die Schuld: „Wie konnte ich nur so dumm sein“, und andere Familienangehörige gaben ihr schweigend recht. Und wieder ging das große Suchen los. Als ich auf der Suche am Zimmer meiner Tochter vorbeikam, war die Tür nur einen Spalt weit offen. Ich sah, wie sie vor ihrem Bett kniete, und hörte, wie sie mit leisen, flehenden Worten den Vater im Himmel bat, uns doch bitte, bitte dabei zu helfen, die Kontaktlinsen wiederzufinden. Wir alle suchten stundenlang, doch obgleich wir uns so mühten, kamen die Kontaktlinsen nie mehr zum Vorschein. Meine Tochter war verblüfft; sie sagte: „Nachdem ich gebetet hatte, wußte ich einfach, daß wir die Linsen wiederfinden würden. Hat uns doch Großmutters Gebet geholfen, die Schlüssel wiederzufinden. Trotzdem haben wir die Kontaktlinsen nicht gefunden, und ich verstehe nicht, warum wir sie nicht gefunden haben.“

Dieses Mädchen kämpfte mit einer der großen Fragen, mit der viele zu kämpfen haben: Hört und erhört der Herr unsere Gebete wirklich, denn es scheint, als ob unser Beten manchmal erhört wird, und andermal wieder scheint es, als ob es einfach ignoriert wird. Und noch andere Fragen tauchen auf, wenn man an solche Erlebnisse denkt wie die mit den Kontaktlinsen und den Schlüsseln: Erhört der Herr das Gebet einer Großmutter, doch nicht das eines Jugendlichen?

Haben einige mehr Einfluß auf den Herrn als andere? Oder ist das Finden von Schlüsseln doch nur eine Sache des Zufalls, und der Herr hat damit gar nichts zu tun?

Wofür und wie sollen wir beten?

Ziehen wir die Schrift zu Rate, um einige der obengenannten Fragen zu beantworten. Als der Heiland auf Erden weilte, gab er uns ein Muster für unser Beten. Er hat gesagt: „Darum sollt ihr also beten“ (Matthäus 6:9-13).

A. „Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiligt.“

Zunächst anerkennen wir Gott als unseren Vater im Himmel und wählen einen Ausdruck unserer persönlichen Ehrfurcht vor ihm.

B. „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“

Jesus gibt uns den Rat, daß wir, wenn wir beten, immer darum bitten sollen, daß der Wille Gottes geschehe. Viele schließen dies nicht in ihr Gebet ein. Selbst wenn es sich um verlorene Schlüssel oder Kontaktlinsen handelt, wollen wir oft, daß unser Wille geschehe. Wir wollen sie gefälligst sofort finden. Wenn es um noch wichtigere Dinge geht — ein Familienangehöriger ist krank, ein Kind wohnt zeitweilig nicht zu Hause, eine schwierige Entscheidung muß getroffen werden —, so wollen viele Menschen, daß der Herr ihr Beten auf eine ganz bestimmte Weise erhört. Sie haben Angst, daß Gottes Wille, wenn sie darum bitten, daß er geschehen möge, anders ausfallen könnte, als sie es beabsichtigt haben. Es erfordert große Reife oder großen Glauben zu beten, unsere Wünsche mögen beiseite getan werden und des Herrn Wille möge geschehen. Selbst in kleinen Angelegenheiten, wie im Fall der verlorenen Kontaktlinsen, mag der Herr der Meinung sein, daß die Lehre, die man daraus zieht, wenn man sie überhaupt nicht findet, wichtiger ist, als daß er einem Menschen sofort das gewährt, was er sich wünscht. In der Sicht des Herrn kann das, was man braucht, viel schwerwiegender sein als das, was man sich wünscht.

C. „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Sollen wir eigentlich um so etwas Einfaches beten wie verlorengegangene Gegenstände? Gewiß. Der Herr ist sich all dessen bewußt, was uns geschieht. Jesus lehrte ganz deutlich, daß ein jedes Haar auf unserem Kopfe gezählt ist. (Siehe Matthäus 10:29, 30.) Es wird uns geraten, daß wir immer und wegen all unserer Angelegenheiten, Interessen, Ängste, Sorgen, Hoffnungen, Bemühungen und Probleme beten sollen. Im Buch Mormon heißt es, daß wir um alles in unserem täglichen Leben beten sollen. Den Menschen, die im Buch Mormon angesprochen werden, wurde geraten, für ihre Herden und Felder zu beten, was stellvertretend für die Angelegenheiten eines jeden Tages steht. In diesem Sinne hat auch der Herr gesagt, wir sollten um unser täglich Brot bitten. Man möge jedoch nicht vergessen, daß wir ermahnt werden, um das Notwendige zu beten und nicht um Luxus, um unnötige Dinge oder das, wonach einem gerade der Sinn steht. Ist man sich nicht ganz sicher, ob man um etwas Lebensnotwendiges bittet oder nicht, so lautet die Grundregel immer: Beten, aber auch bitten „Dein Wille geschehe.“

D. „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Dieser Punkt des Vergebens ist so wichtig, daß der Herr gleich nach seinem Gebet, wie es uns bei Matthäus überliefert ist, erneut das Vergeben hervorhebt. Er hat gesagt: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Übertretungen auch nicht vergeben“ (Matthäus 6:14, 15).

Wenn wir beten, sollen wir unser eigenes Leben betrachten und darum beten, daß uns dabei geholfen wird, unser eigenes Leben zurechtzubringen. Es ist interessant, daß der Erlöser den Punkt der Vergebung als ein Gebiet aufzeigte, in dem wir alle versuchen sollten, uns zu verbessern.

E. „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.“

Würde Gott uns je irreführen? Bestimmt nicht. James E. Talmage schreibt über diesen Teil des Gebetes: „Wir sollten nicht etwa glauben, Gott würde jemals einen Menschen in Versuchung führen . . . Der Sinn der Bitte ist wohl der, daß wir vor einer Versuchung bewahrt bleiben mögen, die unsere geringen Widerstandskräfte übersteigt“ („Jesus der Christus“, 1965, S. 198).

Wenn wir uns mit dem befassen, was der Herr uns in der heutigen Zeit geraten hat, so stellen wir fest, daß viele Hinweise auf das Beten im Buch ‚Lehre und Bündnisse‘ aussagen, daß wir darum beten sollen, daß wir die Fähigkeit haben, der Macht des Widersachers zu widerstehen, daß wir nicht überwältigt werden und daß wir vom Bösen befreit werden können. Zuweilen beten wir nur wegen der kleinen alltäglichen Sorgen — wegen verlorener Schlüssel und Kontaktlinsen — und übergehen ganz die schwerwiegenderen Angelegenheiten. Gewiß sollten wir um Hilfe in kleinen Angelegenheiten bitten, doch sollten wir auch stets darum beten, daß wir die Kraft haben, der Versuchung zu widerstehen.

F. „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Am Schluß sollten wir dann wieder die Größe und Macht Gottes anerkennen. Er ist unser Schöpfer, unser Vater im Himmel, und wir sind von ihm abhängig. Wenn wir manchmal über all das nachdenken, was in seinem Reich von Wichtigkeit ist und uns die Größe seiner Macht und Herrlichkeit vor Augen führen, schämen wir uns vielleicht, daß wir









Welche Schnecken sind gleich?

Walt Trag

Male die Schnecken bunt, die sich genau gleichen.

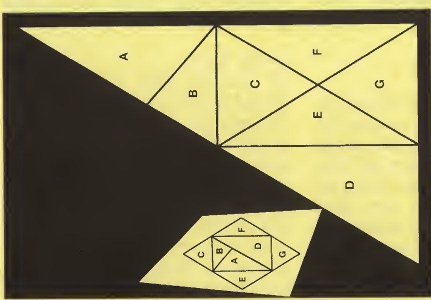


Mary Ellen Jolley

Kannst du mit Hilfe der Schriftstellen in der Bibel das Alter der folgenden Männer herausfinden und zusammenzählen?

Methuschelach	1. Mose 5:27
Jared	1. Mose 5:20
Adam	1. Mose 5:5
Noah	1. Mose 9:29
Seth	1. Mose 5:8
Kenan	1. Mose 5:14
Enosch	1. Mose 5:11
Mahalalel	1. Mose 5:17
Lamech	1. Mose 5:31
Henoch	1. Mose 5:23
Abraham	1. Mose 25:7
Jakob	1. Mose 47:28

Antwort: 8897 Jahre



Pause die sieben mit einem Buchstaben gekennzeichneten Dreiecke durch und schneide sie aus. Lege sie dann so zusammen, daß du einen Rhombus erhältst.

Helen R. Sattler



Michaels

„Wann kommt Onkel Cory denn endlich?" fragte Michael seine Mutter wohl zum zehnten Mal. Am frühen Nachmittag hatte der Postbote einen Brief für ihn gebracht. Er hatte ihn geöffnet, doch er konnte ihn nicht lesen. Die Mutter hatte ihm gesagt, der Brief sei in italienisch geschrieben. Sie konnte auch nur den Gruß und die Unterschrift unter dem Brief lesen:

Arrivederci,
Mario

Michael wußte, daß arrivederci Aufwiedersehen hieß; denn so hatte Onkel Cory seine Briefe immer unterschrieben, als er in Italien auf Mission war. Er hatte seinen Onkel angerufen und ihm von dem Brief erzählt. Jetzt wartete er ungeduldig darauf, daß sein Onkel kam und ihm den Brief übersetzte.

Einige Monate bevor Onkel Cory aus Italien zurückgekehrt war, hatte er an Michael und seine Familie geschrieben und sie gebeten, einer bestimmten italienischen Familie ihre Gefühle und Gedanken über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu schreiben und die Briefe an ihn zu schicken. Er sagte, er wolle diese Briefe in ein Buch Mormon legen und sie der Familie geben. Michael hatte geschrieben:

Lieber Mario,
ich bin acht Jahre. Ich bin letzten Monat in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage getauft worden. Mein Vater hat mich getauft und konfirmiert. Er hat mir gesagt, daß ich jetzt den Heiligen Geist bei mir habe, der mich führt und mir hilft, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Ich gehe jede Woche zur Primarvereinigung. Ich bin in der WDR-Klasse. WDR heißt

Brief

Mauna Rae Allen



„Wähle das Rechte". Letzte Woche hat unsere PV-Lehrerin uns erzählt, wie Jesus kranke Kinder geheilt hat. Jesus liebt alle Kinder. Er liebt mich und Dich. Ich hoffe, daß Du auch bald zur Primarvereinigung gehen kannst.
Dein Freund Michael

Er hatte nicht erwartet, daß er eine Antwort erhalten würde. Jetzt war aber doch ein Brief gekommen, und er konnte es kaum erwarten zu erfahren, was darin stand.
Schon bald hörte er ein Auto in der Auffahrt. Er lief ans Fenster und sah Onkel Cory auf das Haus zukommen. Er eilte zur Tür und öffnete sie und umarmte seinen Onkel.
Dann hörte er still zu, wie Onkel Cory den Brief vorlas.

Lieber Michael,
ich bin neun Jahre. Heute bin ich getauft worden, und ich bin jetzt ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Mein Vater und meine Mutter sind auch getauft worden. Vielen Dank, daß Du mir von der Kirche erzählt hast. Meine Eltern lesen das Buch Mormon, und wir sind alle glücklich, daß wir jetzt zur wahren Kirche gehören. Schreib mir bald wieder,
Arrivederci, Mario.
Michael war ganz aufgeregt, als er hörte, daß er mitgeholfen hatte, jemandem das Evangelium zu bringen. Er dachte, sein Herz müsse vor Freude zerspringen. Er nahm seinem Onkel den Brief aus der Hand und schaute lange darauf. Dann faltete er ihn sorgfältig. „Ich hebe ihn auf", sagte er, „er soll mich daran erinnern, daß es Spaß macht, andern von der Kirche zu erzählen. Vielleicht gehe ich eines Tages auch als Missionar nach Italien und treffe meinen neuen Freund Mario."



Eine Giraffe, ein Löwe, ein Tiger, ein Zebra und ein Elefant lebten zusammen im Urwald, das heißt, sie lebten alle im Urwald, wenn auch nicht miteinander. Oft waren sie aufeinander böse, und keines war des anderen Freund. Sie beklagten sich dauernd übereinander und fanden Fehler aneinander.

Freundlichkeit ist ansteckend

Annabelle Sumera

Der Tiger beschwerte sich, weil ihm von den Streifen auf dem Zebra schwindlig wurde. Das Zebra beschwerte sich über den langen Hals der Giraffe; denn jedesmal, wenn die beiden miteinander sprachen, bekam es einen steifen Hals, weil es nach oben schauen mußte.

Die Giraffe beklagte sich über den Löwen, weil sein lautes Schnarchen sie am Schlafen hinderte. Der Löwe beklagte sich, weil der Elefant so groß war, daß er die Sonne verdunkelte, wenn der Löwe ein Sonnenbad nehmen wollte; und der Elefant ärgerte sich, weil der Tiger sich im hohen Gras versteckte und ihn erschreckte.

So ging es Tag für Tag; nichts als Klagen und Beschwerden.

An einem warmen Nachmittag aber, als der Tiger aus seinem Nickerchen erwachte und aus dem Gras hervorlugte, um zu sehen, ob der Elefant in der Nähe war, sah er das Zebra im Sonnenschein umherspazieren. Vielleicht war er noch ein wenig schläfrig,

denn plötzlich kam ihm der Gedanke, daß die Streifen des Zebras im Sonnenschein eigentlich sehr hübsch aussahen. Als das Zebra näherkam, gähnte er leicht und bemerkte: „Deine schwarzweißen Streifen sehen wirklich nicht übel aus. Wenn ich die Augen nur halb öffne, wird mir überhaupt nicht schwindlig."
Das Zebra freute sich darüber und lief mit hocherhobenem Kopf schwanzwedelnd davon.
Da sah es die Giraffe an den hohen Zweigen einer Akazie rupfen, und weil es sich noch immer über das Kompliment des Tigers freute, sagte es: „Dein langer Hals eignet sich wirklich gut dafür, so hoch hinaufzureichen. Wie sieht denn die Welt von dort oben aus?"
„Die Luft ist rein und klar, und alles ist ruhig", antwortete die Giraffe und beugte den Kopf zum Zebra hinab. Und so gingen sie an diesem sonnigen Nachmittag eine Weile nebeneinander her und unterhielten sich, bis es für die Giraffe Zeit wurde, sich ein schattiges Plätzchen für ein Nickerchen zu suchen.
Der Löwe hatte sich denselben Platz ausgesucht und lag schon da und schnarchte. Einen Augenblick lang ärgerte sich die Giraffe darüber. Dann reckte sie den langen Hals und rupfte ein paar zarte Blätter ab, ehe sie die Augen schloß. Der Löwe schnarchte rhythmisch und gleichmäßig, und bald darauf wiegte die Giraffe im Takt leicht den Kopf hin und her. Sie schlief schnell ein und träumte einen schönen Traum.
Beide erwachten gleichzeitig. Der Löwe gähnte, und die Giraffe reckte den Hals. Dann sagte sie: „Dein Schnarchen war sehr angenehm, fast wie ein Schlaflied."
„Vielen Dank", antwortete der Löwe, „es ist sehr freundlich von dir, das zu sagen." Gutgelaunt lief er durch das hohe Gras, um sich ein Plätzchen zu suchen, wo er sich sonnen konnte.
Die Sonne brannte jedoch zu heiß, und schon bald wünschte er sich zurück in den Schatten des Baumes. In diesem Augenblick trottete der Elefant auf seinem Weg zum Wasserloch an ihm vorüber und warf im Vorbeigehen einen großen Schatten, so daß der Löwe sich etwas abkühlen konnte.
Er stand auf und lief neben dem Elefanten her. „Darf ich in deinem Schatten zum Wasserloch laufen?" fragte er höflich. „Dein Schatten ist noch besser als der Schatten der Akazie."
„Ja, komm nur", antwortete der Elefant. „Mir nützt mein Schatten nichts, aber ich freue mich, daß du ihn gebrauchen kannst." So gingen sie zusammen zum Wasserloch.
Als der Elefant später weiterzog, um sich im hohen Gras seine Abendmahlzeit zu suchen, schlich der Tiger heran und erschreckte ihn. Der Elefant sprang ein wenig in die Höhe und rief: „Meine Güte, du kannst dich aber leise anschleichen! Selbst mit meinen großen Ohren habe ich dich nicht gehört."
Der Tiger fühlte sich geschmeichelt und zeigte ihm, wie er die Tatzen so auf den Boden setzte, daß nichts zu hören war.
Der Urwald ist noch derselbe. Die Bäume stehen noch. Das Gras wiegt sich leicht im Wind. Die Sonne strahlt. Und doch hat sich etwas geändert.
Jetzt leben die Giraffe, der Löwe, der Tiger, das Zebra und der Elefant als Freunde im Urwald zusammen. □





Was ist am schärfsten?

Louise Hurd

Das Bett war kuschelig und warm. Melanie hoffte, daß ihre Schwester Susanne noch nicht eingeschlafen war. Sie sah zu, wie der Mond durch das Fenster und über die Kommoden und Betten schien und seltsame graue Schatten an die Wand warf.

„Was ist wohl am schärfsten auf der Welt?" fragte sie.

„Wen interessiert das schon?" entgegnete Susanne und dachte bei sich, daß Melanie mit ihren vielen Fragen wirklich ein Quälgeist sein konnte.

„Die Schatten können es nicht sein", sagte Melanie, „sie haben zwar Ecken, aber sie sind ganz weich."

„Ach, wirklich?" entgegnete Susanne spöttisch.
Melanie lag eine Weile ruhig da und dachte nach. Dann sagte sie: „Wenn ich herausfinden möchte, was auf der Welt am schärfsten ist, würde ich mich zuerst von jedem Pferd beißen lassen."

„O nein", stöhnte Susanne.
„Dann würde ich mich von jedem Hund beißen lassen."
„So ein Unsinn", sagte Susanne, „das ist wirklich das Letzte."
„Nadeln sind auch ziemlich scharf", fuhr Melanie unbeirrt fort, „sie gehen beinah durch alles hindurch. Vielleicht ist auch Muttis beste Schere am schärfsten. Weißt du noch, wie leicht sie meine Haare geschnitten hat?"
„Schlaf endlich", antwortete Susanne ärgerlich.
„Unser schärfstes Messer schneidet wie der Blitz durch Muttis selbstgebackenes Brot. Aber Vatis Nägel gehen sogar durch Holz. Oh", rief Melanie ganz aufgeregt, „jezt weiß ich, was am schärfsten ist: Urgroßvaters Schwert! Wenn dich jemand damit schlägt, würde es bestimmt sehr weh tun."
„Sei jetzt endlich still, Melanie, damit ich einschlafen kann." „Wenn ich alle Pferde, Hunde, Nadeln, Scheren, Messer, Nägel und Schwerter ausprobieren könnte, dann wüßte ich bestimmt, was auf der Welt am schärfsten ist."
Susanne setzte sich ruckartig im Bett auf und rief wütend: „Melanie, wenn du jetzt nicht still bist, rufe ich Vati. Ich wünschte, ich hätte ein eigenes Zimmer und müßte nicht mit einer Schwester zusammen schlafen, die die ganze Nacht redet!" Sie ließ sich zurückfallen, drehte Melanie den Rücken zu und zog die Bettdecke hoch.
Melanie schwieg. Nach einer Weile tönte es nachdenklich durch die Dunkelheit: „Jetzt weiß ich, was auf der Welt am schärfsten ist."
„Sei bitte still", flehte Susanne.
„Es sind Worte", sagte Melanie leise, „sie tun am meisten weh."
Susanne drehte sich um und schaute überrascht und gerührt auf ihre Schwester. „O Melanie, es tut mir leid. Ich habe es nicht so gemeint. Ich schlafe gern mit dir in einem Zimmer; und ich bin froh, daß du meine Schwester bist."
Sie schwiegen beide einige Augenblicke lang und überlegten. Plötzlich flüsterte Melanie: „Du, Susanne."
„Was ist denn nun schon wieder?" fragte Susanne lachend.
„Ich weiß, was auf der Welt am sanftesten ist, viel sanfter als Schatten, Dunkelheit, Kissen, Kätzchen, Dekken und Mondschein."
„Verrat es mir", sagte Susanne gutmütig, „was ist auf der Welt am sanftesten?"
„Worte", entgegnete Melanie.
Sie merkte trotz der Dunkelheit, wie ihre Schwester lächelte. Dann fühlte sie, wie zwei weiche Arme sie umschlangen; und sie hörte Susanne flüstern: „O Melanie, ich hab dich lieb." □



Eine Schuld begleichen

An einem Abend des Jahres 1970 klingelte der fünfzehnjährige Dan Ecklund an der Tür des Missionsheims in Zürich. Als Präsident M. Elmer Christensen die Tür öffnete, sagte Dan zu ihm, er wolle mit jemandem sprechen, der ihm etwas über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage erzählen könne.

Dan und seine Familie hatten im Kongo in Afrika gelebt und waren auf der Rückreise in die Vereinigten Staaten. Achtzehn Jahre lang hatten seine Eltern als protestantische Missionare im Kongo gearbeitet, wo auch die sieben Kinder geboren wurden. Seine Eltern waren nicht erfreut gewesen, als Dan in den Ferien in Südafrika eine andere Kirche kennengelernt und sie um ihre Einwilligung zur Taufe gebeten hatte. Er war jedoch so fest davon überzeugt, daß die neue Kirche die wahre Kirche war, daß sie schließlich ihre Einwilligung gaben und er getauft wurde.

Da der Missionspräsident in Zürich für alle Mitglieder im Kongo zuständig ist, hatte Dan an ihn geschrieben und ihn gebeten, ihm einige Bücher zu schicken. Er hatte seinen Vater dazu überredet, auf der Rückreise in die Vereinigten Staaten in Zürich Halt zu machen, damit Präsident Christensen ihm einiges erklären konnte, was er nicht verstand.

Während seine Eltern und Geschwister sich mit Schwester Christensen unterhielten, ging Dan mit Präsident Christensen in dessen Büro, wo sie sich über einige Fragen unterhielten, die er auf dem Herzen hatte.

Bevor Dan das Büro verließ, holte er aus seiner Brieftasche eine amerikanische Fünf-Dollar-Note. Er erklärte, er habe seit seiner Taufe fünfundvierzig Dollar verdient und schulde also 4 Dollar 50 Cents Zehnten. Die restlichen 50 Cents wolle er spenden.

Präsident Christensen erklärte ihm das Fastopfer, und er war sogleich damit einverstanden, daß seine 50 Cents dazu verwendet werden sollten. So schrieb der Missionspräsident eine Quittung aus und gab sie dem Jungen. Dan las sie sorgfältig durch und steckte sie in die Brieftasche.

Mit leuchtenden Augen verließ er das Missionsbüro und gesellte sich wieder zu seiner Familie. Nun erst war er wirklich ein Mitglied der Kirche, die er lieben gelernt hatte.

ihn überhaupt wegen verlegter Kontaktlinsen belästigen. Doch er ist sich eines jeden Spatzes und eines jeden Haares auf dem Kopfe bewußt, und er ist nie zu beschäftigt, um ein aufrichtiges Gebet zu vernehmen.

Hört Gott manchen Gebeten mehr zu als anderen?

Mitunter mag es so scheinen, als wäre der Vater im Himmel vom Gebet einer Großmutter mehr beeinflußt als von dem eines Jugendlichen. Kann doch Großmutter schon auf ein langes Leben voller Dienen und Hingabe zurückblikken, wohingegen ein Jugendlicher gerade mit seinem Leben anfängt. Doch Gott sieht die Person nicht an. Er zieht nicht den einen dem anderen vor. Jeder ist in seinen Augen wertvoll. Aber wir wissen, daß wir uns durch vermehrte Würdigkeit für die Segnungen unseres Vaters im Himmel als geeignet erweisen. Es kommt nicht so sehr darauf an, wer betet. Vielmehr ist der Geist wichtig, in dem das Gebet gesprochen wird, und der Glaube desjenigen, der da betet.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß Jesus diejenigen verurteilte, die da beteten, um von den Menschen gesehen zu werden. Sie plapperten und waren überheblich und stolz. Beeindruckt war Jesus jedoch von dem demütigen Gebet des Sünders, der nicht einmal seine Augen gen Himmel aufheben wollte und der nur betete, daß Gott ihm, einem Sünder, gnädig sein möge.

An uns ergeht in der Schrift der Aufruf: „Sei demütig, und der Herr, dein Gott, wird dich bei der Hand führen und deine Gebete beantworten“ (LuB 112:10). Durch das Buch Mormon werden wir belehrt: „Er lädt alle ein, zu ihm zu kommen und seiner Güte teilhaftig zu werden; und er wehrt keinen, die zu ihm kommen wollen, ob Schwarzen oder Weißen, Gebundenen oder Freien, Männern oder Frauen; und er gedenkt der Heiden; und alle sind vor Gott gleich, sie seien Juden oder Nichtjuden“ (2. Nephi 26:33).

Ist es möglich, daß etwas zufällig und nicht infolge des Betens passiert?

Ist es nicht möglich, daß sich die Schlüssel wieder angefunden hätten, selbst wenn Großmutter nicht gebetet hätte? Gewiß doch. Etwas Gutes kann zufällig oder durch Fleiß und Übung geschehen. Es braucht nicht durchs Gebet verursacht worden sein. Jesus erklärte, daß der Regen auf Gerechte und Ungerechte falle — jeder werde also ein gewisses Maß an Glück davontragen. Es heißt, daß vor Grundlegung der Welt Gesetze erlassen wurden, auf die sich alle Segnungen gründen. Wenn wir irgendeine Segnung empfangen, so geschieht dies durch Befolgen des Gesetzes, auf das sie sich gründet (LuB 130:20, 21). Ein jeder,

---

... Es erfordert große Reife oder großen Glauben zu beten, unsere Wünsche mögen beiseite getan werden und des Herrn Wille möge geschehen ... In der Sicht des Herrn kann das, was man braucht, viel schwerwiegender sein als das, was man sich wünscht ...

---

der ein bestimmtes Gesetz befolgt, erhält auch die Segnung, die mit dem Gesetz verbunden ist. Mitunter erhalten wir Segnungen, weil wir ein Gesetz befolgt haben, das nicht in Verbindung mit einem Gebet gestanden ist.

geschieht. Jesus hat uns wissen lassen, daß der Vater wüßte, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten. Der Herr hat gesagt: „Und in nichts beleidigt der Mensch Gott, und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt als gegen solche, die

... Wenn wir manchmal über all das nachdenken, was in seinem Reich von Wichtigkeit ist und uns die Größe seiner Macht und Herrlichkeit vor Augen führen, schämen wir uns vielleicht, daß wir ihn überhaupt wegen verlegter Kontaktlinsen belästigen. Doch er ist sich eines jeden Spatzes und eines jeden Haares auf dem Kopfe bewußt, und er ist nie zu beschäftigt, um ein aufrichtiges Gebet zu vernehmen ...

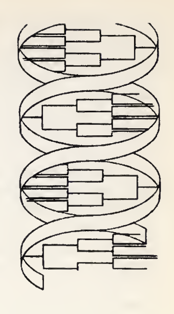
nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen" (LuB 59:21). Des Herrn Hand ist in allen Dingen, und wir sollen anerkennen, daß der Vater im Himmel die Dinge so beeinflussen kann, daß sie uns zum Guten dienen.

Der Golfspieler Arnold Palmer schlug einmal einen Golfball in ein weit entferntes Loch und gewann damit das Turnier. Jemand, der dies beobachtet hatte, bemerkte: „Arnold, da hast du aber wirklich Glück gehabt." Darauf erwiderte Arnold Palmer: „Es ist interessant: Je mehr ich übe, desto mehr ‚Glück' habe ich." Würde der Herr unser Beten erhören, er möchte uns doch einen Sieg beim Golfspiel ermöglichen, wenn wir nicht übten? Wahrscheinlich nicht. Einige Segnungen erfordern mehr als nur Beten. So hat sich Jakobus geäußert: „So auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot in sich selber" (Jakobus 2:17).

Die Schrift stellt aber auch klar heraus, daß Gott sich all dessen bewußt ist, was

Wie verstehen wir also das Beten? Es ist eines unserer wirkungsvollsten Bindeglieder mit dem Vater im Himmel. Wir sollten darauf achten, daß wir es weise und im rechten Geiste gebrauchen. Er weiß, was wir bedürfen, und gewährt uns in seiner Weisheit die Segnungen, die wir brauchen und für die wir uns qualifiziert haben. In allem beten wir, daß sein Wille geschehe und wir den Glauben hätten, seinen Willen in unserem Leben anzuerkennen. □

Die Genealogie im Dienst der Vererbungslehre



Eines der bemerkenswertesten Nebenprodukte des Genealogieprogramms der Kirche ist vielleicht dessen einzigartiger Beitrag zur medizinischen Forschung.

Mit Hilfe der Unterlagen des Vier-Generationen-Programms, die sich in der Genealogischen Bibiothek befinden, ermitteln Spezialisten vom Fachbereich Medizin an der Universität von Utah, von der Meldestelle für Krebserkrankungen in Utah und von der Meldestelle für chronische Krankheiten beim Gesundheitsministerium des Bundesstaates Utah gegenwärtig Familien, in denen aufgrund erbmäßiger Veranlagung bestimmte Krankheiten häufig vorkommen und für die solche Krankheiten daher eine besondere Gefahr darstellen.

Eine solche Forschung wird zur Zeit nur in Utah durchgeführt, weil dort eine große Anzahl eifriger Mitglieder der Kirche den Medizinern den ersten Schritt ihrer Forschungsarbeit bereits abgenommen haben, indem sie einen Stammbaum aufgestellt haben. Dadurch können sich die Forscher darauf konzentrieren, medizinische Informationen zu sammeln, sie zur Auswertung in einen Computer einzugeben und sich um die besonders gefährdeten Familien zu kümmern, anstatt die genealogischen Angaben selbst zusammenzutragen.

Dem Forscherteam gehört auch Bruder Roger R. Williams an. Er ist stellvertretender Professor für innere Medizin an der Universität von Utah. Nach seinen Mitteilungen begann man in Utah 1946 mit der Erforschung von Erbkrankheiten. Damals wurden einer Gruppe von Wissenschaftlern Geldmittel bewilligt, um neue Erkenntnisse über den Muskelschwund und den Krebs zu gewinnen. Dr. Eldon Gardner, einer der Forscher, untersuchte 189 Familien, von denen die meisten krebsgefährdet waren. Als jemand, der Vererbungslehre studierte, ihm von mehreren Tanten erzählte, die Brustkrebs gehabt hatten, ging er der Sache nach und ermittelte in dieser Familie 46 weitere Frauen mit Geschwülsten, die entweder bereits bösartig waren oder zur Bösartigkeit neigten.

In einer anderen Familie fanden Dr. Gardner und seine Mitarbeiter eine Erbmasse vor, die für ein ganzes Spektrum von Krankheiten verantwortlich war —

von Dickdarmkrebs bis zu krankhaften Veränderungen in der Struktur von Zahn- und Narbengewebe.

Anfang 1970 erging von einem Planungskomitee des Fachbereichs Medizin der Universität der Ruf an Dr. Mark Skolnick, einen Bevölkerungsgenetiker, die praktische Erbforschung in Utah zu untersuchen. Dr. Skolnick fühlte sich zu dem auf die Familie ausgerichteten Gemeinwesen Salt Lake City hingezogen, und er war außerordentlich beeindruckt von dem vorhandenen Reichtum an genealogischem Material. Ebenso beeindruckt war er von der ausgefeilten Computertechnologie, die von Dr. Homer Warner und seinen Kollegen an der Universität von Utah und am HLT-Krankenhaus entwickelt worden war und die man zur Sammlung medizinischer Daten benutzte.

Vom Nationalen Institut für Gesundheit zur Verfügung gestellte Geldmittel haben es ermöglicht, die im Vier-Generationen-Programm gesammelten Daten in einen Computer einzugeben und sie mit dem bereits vom Computer erfaßten Material der Meldestelle für Krebserkrankungen in Utah sowie der Computerkartei der Sterbeurkunden, die das Gesundheitsministerium des Bundesstaates Utah ausgestellt hat, in Verbindung zu bringen.

Allein anhand des Namens und des Geburtsjahrs kann der Computer innerhalb einer Dreißigstelsekunde in einer 750.000 Personen umfassenden Kartei die gesuchte Person ermitteln und sodann alle anderen Familienmitglieder in aufsteigender und absteigender Ahnenlinie dazu heraussuchen, sofern deren Unterlagen in die Hauptkartei eingegeben sind. Mit Hilfe eines Computers stellen die Wissenschaftler sodann eine Verbindung zwischen den Ahnen und den medizinischen Angaben her, um Krankheiten zu finden, die in der Familie häufig vorkommen, und dieses Material auszuwerten. Bei jüngst durchgeführten Computeranalysen wurden 29.747 Krebsfälle und 41.187 Vorkommen von Herzanfällen ausgewertet.

Eine kleinere Anzahl von Einzelpersonen, die Familien mit einem hohen Risikofaktor für bestimmte Krankheiten angehören, wird von ihrem Hausarzt zu einer gründlichen klinischen Untersuchung überwiesen.

Dr. Williams erklärt das Verfahren wie folgt: „Wenn wir eine Familie mit hohem Risikofaktor ermittelt haben, bitten wir deren Mitglieder, spezielle Fragebögen auszufüllen und sich einigen Untersuchungen zu unterziehen, wo festgestellt werden soll, ob ihre Gesundheit gefährdet ist. Wenn in einer Familie ein hohes Risiko für Herzanfälle besteht, können wir die betreffenden Personen dazu veranlassen, sich anders zu ernähren, sich mehr zu bewegen, und gegebenenfalls Medikamente zur Senkung des Cholesterinspiegels zu nehmen. In einigen Fällen müssen diese Maßnahmen bereits in der Kindheit getroffen werden, also lange bevor die ersten Symptome der Krankheit zutage treten.“

Gegenwärtig befaßt man sich auf die beschriebene Weise mit folgenden Krankheiten: krebsartige Erkrankungen aller wichtigen Organe, Herzanfälle, Schlaganfälle, Bluthochdruck sowie andere Krankheiten des Bluts, der Nieren und des Herz-Kreislauf-Systems.

Viele Forschungsvorhaben stecken noch im Anfangsstadium. Bislang werden die Computeranalysen auf Personen beschränkt, die in Utah leben, doch sind sie bei entsprechender Ausweitung auch geeignet, den Gesundheitszustand anderer Heiliger der Letzten Tage zu bessern, die korrekt ausgefüllte Familiengruppenbogen nach dem Vier-Generationen-Programm einreichen.

Die neue Technik erlaubt es sogar, den Einreicher für diese Gefälligkeit zu entschädigen, indem man ihm bei der genealogischen Forschung hilft. Nach einer Methode, die den Namen „Erforschung vermutlicher Zusammenhänge" trägt, werden Verbindungen zwischen Ahnenlinien hergestellt, wo die genealogischen Angaben unvollständig sind. Ein Beispiel: Jemand besitzt eine Sterbeurkunde mit dem Namen und dem Sterbedatum des Betreffenden sowie den Namen von dessen Eltern. Mit Hilfe dieser Urkunde läßt sich vielleicht eine Beziehung zu einer bekannten Ahnenlinie herstellen, wo die Namen der genannten Eltern vorkommen, auch wenn deren Geburtsdaten fehlen. Der Computer kann nach den möglichen Eltern forschen, indem er alle Ehepaare mit den gleichen Namen durchgeht und prüft, welches davon mit der größten Wahrscheinlichkeit als Vater und Mutter des betreffenden Kindes in Betracht kommt. Diese Sucharbeit nimmt nur Sekunden in Anspruch, während ein geschulter Genealoge dafür Monate oder gar Jahre brauchen würde.

Und was für Probleme sind aufgetreten? Dr. Williams sagt lächelnd: „Was zu erwarten war — ungenaue Angaben auf den Ahnentafeln. Trotzdem bietet das Verfahren ungeheure Vorteile. Weil für die Mormonen große Familien kennzeichnend sind, können wir mit größerer Genauigkeit das Auftreten von Genen feststellen, die einen Menschen für ein bestimmtes Leiden anfällig machen. Ein anderer Vorteil — er ist besonders einigen meiner nichtmormonischen Kollegen aufgefallen — ist die Familienorganisation. HLT-Familien können bei Verhütungsprogrammen mitwirken, weil sie ihre Verwandten kennen und weil ihnen die Gesundheit der ganzen Familie wichtig ist. Weitere Vorteile sind der hohe Bildungsstand der Heiligen der Letzten Tage und die Art und Weise, wie sie mit den Forschern zusammenarbeiten. Kurz, alle von uns, die an diesem Projekt beteiligt sind, sind wirklich stolz auf die Mitglieder der Kirche, weil sie diesen Bereich der medizinischen Forschung in so einzigartiger Weise unterstützen können.

Darüber hinaus hoffen wir, daß sich unsere Computerverfahren als nützlich für das Werk des Herrn erweisen, wenn wir unsere Ergebnisse der Genealogischen Abteilung der Kirche überlassen." □

Neues über die Lebensmittellagerung

Eine neuartige Methode, wonach Getreide und Bohnen mit gewöhnlichem Pflanzenöl behandelt werden, läßt erwarten, daß es für Mitglieder, die in tropischem Klima leben, leichter wird, Lebensmittel erfolgreich zu lagern. Professor John M. Hill vom Fachbereich Ernährungswissenschaft an der Brigham-Young-Universität, dessen Forschungsarbeit vom Benson-Institut gefördert wird, hat vor kurzem sechs Monate in Cali in Kolumbien verbracht, wo er sich mit Problemen der Lebensmittellagerung und mit anderen Fragen der Ernährung befaßt hat.

Zusammen mit Dr. Aart Van Schoonhoven hat er am Internationalen Zentrum für tropische Landwirtschaft (CIAT) an einer neuen Methode gearbeitet, wonach Getreide und Bohnen durch Behandlung mit Öl haltbar gemacht werden. Auf Ersuchen des Mis-

sionspräsidenten hat er ferner bei der Aufgabe mitgewirkt, den Mitgliedern der Kirche in Kolumbien bei der Lagerung von Lebensmitteln nach den für tropische Gebiete ausgearbeiteten Verfahren zu helfen.

Dr. Hill hat gesagt: „Die Arbeit am CIAT ist besonders deshalb so interessant, weil der einzelne sein Getreide und seine Bohnen zu Hause ganz leicht selbst mit Öl vor Insektenbefall schützen kann. Am CIAT hat Dr. Van Schoonhoven entdeckt, daß das Pflanzenöl, womit man Bohnen und Getreide behandelt hatte, die Insekten getötet und das Getreide sogar vor erneutem Befall geschützt hat. Dr. Hill hat das Öl in seine chemischen Bestandteile zerlegt, um herauszufinden, welcher davon die Hauptwirkung gegen die Insekten entfaltet und wieviel Öl bei den einzelnen Getreidesorten für die Behandlung gegen bestimmte Insekten notwendig ist.

„Wir haben herausgefunden, daß die Insekten durch die Triglyzeride und die Ölsäure getötet werden, die im Pflanzenöl enthalten sind", berichtet Dr. Hill. „Wir wissen allerdings nicht genau, wie es zum Tod der Insekten kommt. Zuerst haben wir vermutet, daß sie ersticken, aber weitere Versuche haben gezeigt, daß dies nicht der Fall ist. Irgendwie greifen die Bestandteile im Öl in den Stoffwechsel der Insekten ein und führen dadurch den Tod herbei. Getreide, das mit Öl behandelt worden ist, wird auch nicht neu von Insekten befallen."

Weiter hat Dr. Hill erklärt: „Dies bedeutet, daß es jetzt, wo wir Getreide mit Pflanzenöl behandeln können, nicht mehr notwendig ist, die Insekten dadurch abzutöten, daß man das Getreide einer Räucher-, Trockeneis- oder Hitzebehandlung aussetzt. Die neue Methode ist einfach, und man kann dafür jedes beliebige Pflanzenöl verwenden. Für die Lebensmittellagerung ist das Verfahren vor allem in den Tropen von großem Wert, weil die Insekten dort eine besonders schlimme Plage darstellen, doch läßt es sich auch in jedem anderen Klima anwenden."

Die Methode

Man kann Getreide und Bohnen mit jeder Art Pflanzenöl (Erdnußöl, Maisöl usw.) für die Lagerung haltbar machen. Zunächst füllt man das Getreide bzw. die Bohnen in einen Behälter, zu dem ein passender Deckel vorhanden ist. Sodann gibt man das Öl dazu, verschließt den Behälter mit dem Deckel und rollt ihn hin und her, bis das Öl die Getreidekörner benetzt. Das Getreide braucht nicht im Öl zu schwimmen; es genügt, daß die Körner mit Öl benetzt werden. Nachdem dies geschehen ist, kann man das Getreide bzw. die Bohnen in ein Gefäß zur Lagerung umfüllen.

Das mit Öl benetzte Getreide darf man aber nicht in einem Behälter aus Stoff lagern, denn dieser würde das Öl aufnehmen. Statt dessen benötigt man ein stabiles Gefäß, das die Feuchtigkeit abhält. Natürlich wird das Öl ranzig, aber da man zum Haltbarmachen nur wenig davon braucht, wird der Geschmack des Getreides bzw. der Bohnen nicht beeinträchtigt. Das Öl tötet alle Insekten im Getreide und in den Bohnen und schützt diese Lebensmittel vor erneutem Befall.

Das Verfahren empfiehlt sich vor allem für Gebiete mit tropischem Klima sowie für solche Gebiete, wo Bohnen ein Hauptnahrungsmittel sind. In Guatemala schwankt der Preis für solche Bohnen z. B. erheblich. Am billigsten sind sie zur Erntezeit. Wenn eine Familie sich nach der Ernte mit einem Jahresvorrat an Bohnen eindecken, sie mit Öl behandeln und von dem Vorrat leben könnte, während der Preis wieder anzieht, könnte sie jährlich zwei Drittel der Ausgaben für Nahrungsmittel einsparen. □

ÜBER DIE TORHEIT EINES PROPHETEN

Bruce R. McConkie



Ich möchte Ihnen von einem Propheten erzählen, der in mancherlei Hinsicht ein recht bedeutender Prophet war. Er liebte jedoch den „Lohn der Ungerechtigkeit" und wurde für seine Übertretung auf eine höchst eigenartige und unübliche Weise zurechtgewiesen. Seine Taten, wozu auch das Aussprechen von großen und wahren Prophezeiungen gehörte, wurden von einem anderen Propheten zu einer anderen Zeit als „Torheit" bezeichnet.

Dies ist eine wahre Geschichte, eine dramatische Geschichte, und sie enthält eine bedeutende Lehre für alle Mitglieder der Kirche. In dieser Geschichte ist davon die Rede, daß Gott geschaut wird, daß Offenbarungen empfangen werden und daß ein zerstörender Engel erscheint, in der Hand das Schwert der Rache. Es wird davon berichtet, wie der Herr dem Propheten eine Botschaft auf eine Weise vermittelte, wie dies, soweit wir wissen, in der ganzen Geschichte der Welt nicht noch einmal vorgekommen ist.

Während wir uns nun eingehender mit den betreffenden Ereignissen befassen, wollen wir Antworten auf die folgenden Fragen suchen: Warum ließ der Herr die eigenartige Abfolge von Ereignissen zu oder veranlaßte er sie gar? Was ist unter

dem Begriff „Lohn der Ungerechtigkeit" zu verstehen? Und wie konnte ein Prophet, der diesen suchte, weiterhin mit dem „Geist Gottes" in Einklang bleiben und große Wahrheiten verkündigen, u. a. eine der herrlichsten messianischen Prophezeiungen, die wir kennen?

Doch was noch wichtiger ist: Welche Lehre sollen wir aus der Mischung von gutem und schlechtem Verhalten ziehen, wie sie dieser Repräsentant des Herrn in alter Zeit an den Tag legte?

Wenden wir uns nun offenen Geistes der Geschichte selbst zu und suchen die Lehre, die sie uns vermitteln will. Und behalten wir dabei bitte im Auge, daß all das, was ich bisher in Anführungszeichen gesetzt habe und noch setze, Zitate aus der Bibel sind, mit einer Ausnahme, wo ich eine neuzeitliche Offenbarung herangezogen habe.

Es trug sich im Jordantal der Moabiter bei Jericho zu, die Zeit 1451 v. Chr. Die Hauptbeteiligten waren Balak, der König der Moabiter, und Bileam, ein Prophet aus dem Lande Midian. Israels Heerscharen hatten gerade das Land der Amoriter verwüstet und lagerten nun an der Grenze Moabs. Angst und Unruhe erfüllten das Herz des Volkes von Moab und Balak, ihrem König. Würden auch sie von diesen Kriegern Jehovas überrannt und erschlagen werden?

. Deshalb sandte Balak die Ältesten und Fürsten seines Volkes zu Bileam, die „hatten den Lohn für das Wahrsagen in ihren Händen", womit sie ihn für sich kaufen wollten. Er sollte nämlich kommen und Israel verfluchen. In Balaks Namen sprachen sie: „Siehe, es ist ein Volk aus Ägypten gezogen, das bedeckt das ganze Land und lagert mir gegenüber.

So komm nun und verfluche mir das Volk, denn es ist mir zu mächtig; vielleicht kann ich's dann schlagen und aus



dem Lande vertreiben; denn ich weiß: wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchst, der ist verflucht."

Bileam war sehr darauf bedacht, in den Besitz der Reichtümer zu gelangen, die man ihm anbot. Deshalb lud er die Boten ein, doch bei ihm zu nächtigen, während er den Herrn fragte und um Erlaubnis bat, Israel zu verfluchen. In jener Nacht „kam [Gott] zu Bileam und sprach: ... Geh nicht mit ihnen, verfluche das Volk auch nicht; denn es ist gesegnet."

Am darauffolgenden Morgen sprach Bileam zu den Fürsten Balaks: „Geht hin in euer Land; denn der Herr will's nicht gestatten, daß ich mit euch ziehe."

Hierauf sandte Balak noch angesehenere und edlere Fürsten als das erstemal. Sie sprachen zu Bileam: „So läßt dir sagen Balak, der Sohn Zippors: Wehre dich doch nicht dagegen, zu mir zu ziehen;

denn ich will dich hoch ehren, und was du mir sagst, das will ich tun; komm doch und verfluche mir dies Volk.

Bileam antwortete und sprach zu den Gesandten Balaks: Wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Gold gäbe, so könnte ich doch nicht übertreten das Wort des Herrn, meines Gottes, weder im Kleinen noch im Großen."

Da er aber dennoch begierig danach war, die Reichtümer und Ehren, die der König ihm bot, entgegenzunehmen, bewirtete er seine Gäste für die Nacht und



bedrängte den Herrn, daß er ihm doch erlaubte, mit ihnen zu ziehen und Israel zu verfluchen.
Da kam Gott in der Nacht zu Bileam und sprach zu ihm: „Sind die Männer gekommen, dich zu rufen, so mach dich auf und zieh mit ihnen; doch nur was ich dir sagen werde, sollst du tun."
Nachdem Bileam diese Erlaubnis erhalten hatte, „sattelte [er] seine Eselin und zog mit den Fürsten der Moabiter".
Und jetzt merken Sie bitte auf: Der Herr hatte Bileam erlaubt zu gehen, und doch heißt es in der Schrift: „Aber der Zorn Gottes entbrannte darüber, daß er hinzog. Und der Engel des Herrn trat in den Weg, um ihm zu widerstehen."
Als Bileam weiterritt, geschah folgendes: „Die Eselin sah den Engel des Herrn auf dem Wege stehen mit einem bloßen Schwert in seiner Hand." Dreimal wich das stumme Tier aus, wobei es geschah, daß Bileam sich den Fuß an einer Mauer klemmte und das Tier unter ihm zusammenbrach. Zornig „schlug [der Prophet] die Eselin mit dem Stekken.
Da tat der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: Was hab ich dir getan, daß du mich nun dreimal geschlagen hast?
Bileam sprach zur Eselin: Weil du Mutwillen mit mir treibst! Ach daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich töten!
Die Eselin sprach zu Bileam: Bin ich nicht deine Eselin, auf der du geritten bist von jeher bis auf diesen Tag? War es je meine Art, es so mit dir zu treiben? Er sprach: Nein.

Da öffnete der Herr dem Bileam die Augen, daß er den Engel des Herrn auf dem Wege stehen sah mit einem bloßen Schwert in seiner Hand, und er neigte sich und fiel nieder auf sein Angesicht."
Nachdem der Engel Bileam getadelt und belehrt hatte, sagte er zu ihm: „Zieh hin mit den Männern, aber nichts anderes, als was ich zu dir sagen werde, sollst du reden."
Als sich Balak und Bileam begegneten, erneuerte Balak sein Versprechen, daß er Bileam ehren wolle, und der Prophet erwiderte: „Wie kann ich etwas anderes reden, als was mir Gott in den Mund gibt? Nur das kann ich reden!"
Balak brachte sodann Opfer dar und baute auf die Bitte des Propheten hin sieben Altäre, auf denen auch Bileam Opfer darbrachte. Offenbar wollte er damit den Herrn um Erlaubnis bitten, Israel zu verfluchen und die Ehren entgegenzunehmen, die ihm der König der Moabiter anbot. Doch trotz alledem versicherte Bileam dem Balak, daß er, falls der Herr ihm begegnen würde, dem Balak sagen werde, was der Herr ihm, Bileam, zeige.

„Und Gott begegnete Bileam" und sagte ihm, was er sagen sollte. Dies verkündete er dann auch in Gegenwart aller Fürsten Moabs: „Wie soll ich fluchen, dem Gott nicht flucht? Wie soll ich verwünschen, den der Herr nicht verwünscht?

Denn von der Höhe der Felsen sehe ich ihn, und von den Hügeln schaue ich ihn. Siehe, das Volk wird abgesondert wohnen und sich nicht zu den Heiden rechnen.

Wer kann zählen den Staub Jakobs, auch nur den vierten Teil Israels? Meine Seele möge sterben den Tod der Gerech-

ten, und mein Ende werde wie ihr Ende!"
Balak war ärgerlich, doch Bileam blieb dem ihm Anvertrauten treu und sprach: „Muß ich nicht das halten und reden, was mir der Herr in den Mund gibt?"
Daraufhin gingen sie alles noch einmal durch. Opfer wurden dargebracht, wieder wurde der Herr angerufen, doch alles mit dem gleichen Ergebnis.
„Gott ist nicht ein Mensch", sagte Bileam, „daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Sollte er etwas reden und nicht halten?
Siehe, zu segnen ist mir befohlen; er hat gesegnet, und ich kann's nicht wenden." Dann fuhr er fort: „Denn es gibt kein Zaudern in Jakob und kein Wahrsagen in Israel. Zu rechter Zeit wird Jakob und Israel gesagt, welche Wunder Gott tut."
Als nun Balak immer noch nicht einverstanden war, sprach Bileam: „Hab ich dir nicht gesagt, alles, was der Herr redet, das würde ich tun?"
Und doch trachtete der Prophet auf die Bitte des Königs hin immer noch danach, Israel zu verfluchen. Weitere Opfer wurden dargebracht, und wieder stieg flehentliches Bittgebet zum Herrn empor. Doch die Antwort war auch diesmal dieselbe. „Und der Geist Gottes kam auf ihn", und er prophezeite mit Kraft und Vollmacht von der Größe Israels. Er endete mit folgenden Worten: „Gesegnet sei, der dich segnet, und verflucht, der dich verflucht!
Da entbrannte Balaks Zorn gegen Bileam, und er schlug die Hände zusammen und sprach zu ihm: Ich habe dich gerufen, daß du meine Feinde verfluchen solltest, und siehe, du hast sie nun dreimal gesegnet.
Geh nun weg in dein Land! Ich dachte, ich wollte dich ehren, aber der Herr hat dir die Ehre verwehrt."
Aber Bileam, der fest zu seiner Absicht



stand, nur das zu verkünden, was der Herr ihm offenbart habe, sagte: „Hab ich nicht schon zu deinen Boten gesagt, die du zu mir sandtest:
Wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Gold gäbe, so könnte ich doch an des Herrn Wort nicht vorüber und Böses und Gutes tun nach meinem Herzen, sondern was der Herr redet, das würde ich auch reden?"
Als der Geist noch auf Bileam ruhte, sprach er die folgende großartige messianische Prophezeiung aus: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber nicht von nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen."
Trotz alledem, so heißt es in der Schrift, „lehrte" Bileam den Balak, „zu verführen die Kinder Israel, daß sie Götzenopfer aßen und Unzucht trieben. Kurz danach wurden Bileam, der im Lager der Midianiter gegen Israel kämpfte, „mit dem Schwert" getötet.
In voller Länge wird über diese Ereignisse an folgenden Stellen berichtet: 4. Mose 22:23; 24; 25; 31:8; 2. Petrus 2:15, 16; Judas 11 und Offenbarung 2:14.
Was für eine Geschichte dies doch ist! In seinem Mittelpunkt steht ein Prophet Gottes, der fest entschlossen ist, nur das zu verkünden, was der Herr des Himmels ihm kundtut. Offenbar hat er nicht den geringsten Zweifel darüber, welchen Kurs er einschlagen sollte. Er vertritt

den Herrn, und weder ein Haus voller Gold und Silber noch die hohen Ehren, die ihm der König anbietet, können ihn von dem Weg abbringen, für den er sich entschieden hat und den der Gott, dem er dient, ihm vorgezeichnet hat.

Doch die Gier nach Reichtum und der Hunger nach Ehre locken ihn. Wie herrlich wäre es doch, reich und mächtig zu sein und gleichzeitig im Besitz der prophetischen Kräfte zu sein, die ihm bereits innewohnen!

Vielleicht würde es der Herr ja zulassen, daß er seine Grundsätze ein wenig herunterschraubt und etwas weltlichen Wohlstand und weltliche Macht hat und zur gleichen Zeit ein Zeugnis vom Evangelium. Freilich wußte er, daß das Evangelium wahr ist. Warum aber sollte ihm das versagt bleiben, was ihm sein politischer Führer verleihen konnte?

Ich frage mich, wie oft doch so mancher von uns seine Richtlinien von der Kirche bekommt und dann wie Bileam nach gewissen weltlichen Richtungen strebt. Schließlich erhält er eine Antwort, die in etwa lautet: Wenn du also unbedingt Millionär werden möchtest oder fest diese oder jene weltliche Ehre anstrebst, so tue es denn, jedoch unter der Bedingung, daß du weiterhin dem Herrn dienst. Und dann wundern wir uns, warum nicht alles so gut klappt, als wenn wir gleich die Dinge des Reiches Gottes an die erste Stelle in unserem Leben gesetzt hätten.

Worin besteht der Lohn der Ungerechtigkeit? Ist es nicht u. a. das Streben nach Weltlichem, wenn dies den Interessen der Kirche zuwiderläuft?

Und kennen wir nicht alle Leute, die, obgleich sie einmal standhaft waren und ein festes Zeugnis hatten, jetzt den Absichten und Interessen des Herrn auf Erden widerstreben, weil Geld und Macht ihr Urteilsvermögen verzerrt haben, das ihnen einst so klar zeigte, was sein und was nicht sein soll?

Bruce R. McConkie



Bileam, der Prophet, verlor, so inspiriert und kraftvoll er einmal war, doch am Ende seine Seele, weil er sein Herz auf die Dinge dieser Welt richtete anstatt auf die Schätze der Ewigkeit.

Welch ein Reichtum an Bedeutung doch in den folgenden Worten Joseph Smith' liegt! Es sind Worte, die an Menschen gerichtet sind, die ein Zeugnis haben, aber auch noch die Dinge dieser Welt damit verquicken wollen: „Siehe, viele sind berufen, doch wenige sind auserwählt. Und warum sind sie nicht auserwählt?

Weil ihre Herzen so auf die Dinge dieser Welt gerichtet sind, und sie so sehr nach Menschenehren trachten, daß sie diese eine Aufgabe nicht lernen:

daß die Rechte des Priestertums unzertrennlich mit den Mächten des Himmels verbunden sind, und daß diese nur nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit beherrscht und gebraucht werden können.

Daß sie uns übertragen werden können, ist wahr; wenn wir aber versuchen, unsre Sünden zuzudecken oder unserm Stolz und eitlen Ehrgeiz zu frönen oder auch nur im geringsten ungerechten Einfluß, Zwang oder Herrschaft über die Seelen der Menschenkinder auszuüben, siehe, dann entziehen sich die Himmel, der Geist des Herrn ist betrübt, und wenn er gewichen ist — Amen zum Priestertum oder zur Vollmacht eines solchen Mannes.

Siehe, ehe er es gewahr wird, ist er sich selbst überlassen, gegen den Stachel auszuschlagen, die Heiligen zu verfolgen und gegen Gott zu streiten . . .

Deshalb sind viele berufen, aber wenige auserwählt" (LuB 121:34-38, 40). □



„Schäme dich nicht“: Schau den Fragen des Tages ins Auge!

Terry J. Moyer

Schnell schrieb sich Hans-Jürgen Büsing ein paar Stichpunkte zur Aufgabe auf die Rückseite der Lektüre-Liste: Bis zum 5. d. M. 3seitige schriftliche Arbeit zum Thema: Hunger auf der Welt, Bevölkerungsexplosion; verwende Lektüre-Liste!

Es läutete- und Hans-Jürgen ging den Flur hinunter zum Pausenraum der Schule.

Als sich die HLT-Schüler auf ihren gewohnten Plätzen eingefunden hatten, um gemeinsam ihr Mittagessen zu verzehren, stellte Hans-Jürgen die Frage:

„Hat Herr Schulz eurer Klasse auch eine Aufgabe über Weltbevölkerung und den Hunger auf der Welt gestellt?"
Bald stand es fest, daß nicht nur Hans-Jürgen im Unterricht Staatsbürgerkunde den Auftrag erhalten hatte, sondern auch Karl Fischer im Wirtschaftskunde-Unterricht und ebenso Jutta im Geschichtsunterricht.

„Es scheint mir so, als ob ich während der letzten drei Jahre jedes Halbjahr eine ähnliche Aufgabe von dem einen oder anderen Lehrer erhalten habe. Wenn das Thema nicht Überbevölkerung lautet, so doch Abtreibung oder Hunger auf der Welt", fügte Lisa hinzu.

„Und das Material auf der Lektüre-Liste stellt es dann auch ziemlich klar heraus, zu welchem Schluß du gelangen sollst: ‚Die Welt ist überbevölkert. Keiner soll eine große Familie haben. Abtreibungen sind nötig, um das Wachstum der Bevölkerung in Grenzen zu halten. Wir haben bald nicht mehr genug zu essen.' Ich kann das alles nicht glauben!" protestierte Jutta.

„Vielleicht sind wir nicht ganz fair zu den Lehrern", sagte Hans-Jürgen. „Ich glaube, Herr Schulz und auch die anderen Lehrer geben Aufgaben über diese Themen auf, weil sie sich wirklich dafür interessieren. Und viele stimmen ja mit dem überein, was die Kirche lehrt."

„Mag sein, Hans-Jürgen", antwortete darauf Lisa, „wie sollen wir aber die Aufgabe gestalten, wenn die Meinung des Lehrers allem Anschein nach nicht mit dem in Einklang steht, was die Kirche lehrt?"

Die jungen Leute haben einige interessante Fragen gestellt. Häufig weicht die Meinung der Lehrer von den Grundsätzen und Richtlinien der Kirche, von dem, was die Führer der Kirche sagen, und von den heiligen Schriften ab.

„Wir wollen mal mit Bruder Müller sprechen", sagte Hans-Jürgen. „Er unterrichtet schon lange an dieser Schule und ist seit noch längerer Zeit Bischof und Seminarlehrer."

„Ich kann verstehen, daß Sie ein Problem haben", sagte Bischof Müller, „doch ist es nicht das von Ihnen genannte Problem. Sie gehen davon aus, daß Sie nur die Quellen auf der Lektüre-Liste benutzen dürfen, die Herr Schulz Ihnen gegeben hat, und daß Sie zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangen müssen wie die Autoren auf der Liste. Für mich besteht gar kein Zweifel", fuhr der Bischof fort, „daß Sie auch gern andere Quellen verwenden und andere Ansichten zum Ausdruck bringen dürfen. Auch dürfen Sie sicher zu anderen Schlußfolgerungen gelangen, wenn Ihr Studium Sie dazu führt."

„Gibt es denn Bücher und Artikel, die das untermauern, was die Kirche lehrt?" wollte Lisa wissen.

„Gewiß", erwiderte darauf Bischof Müller. „Es gibt wenige Studienbereiche ohne Meinungsstreit. Ehrliche, aufrichtige Forscher, die mit denselben Daten arbeiten, können zu weit auseinanderklaffenden Schlußfolgerungen gelangen und veröffentlichen dann dokumentierte Artikel und Bücher, die ihre Schlußfolgerungen unterstützen.

Einige Wissenschaftler behaupten fest, die Welt sei mit vier Milliarden Menschen überbevölkert. Andere sind der Ansicht, die Erde könne gut und gerne 40 oder 50 oder gar 100 Milliarden Menschen versorgen.

Und unter den Gesellschaftswissenschaftlern sind die Meinungsverschiedenheiten wahrscheinlich noch größer, da sie es mit den komplexesten aller Themenbereiche zu tun haben, nämlich mit dem Menschen. Deshalb gelangt man zu solchen mit Überzeugung vorgetragenen, doch einander widersprechenden Ansichten. Hierauf gibt es keine leichten Antworten.



Als Heilige der Letzten Tage sind wir in der glücklichen Lage, offenbarte Wahrheit zu besitzen, die uns hinsichtlich dieser kontroversen Themen führen kann. Wir sollten dankbar dafür sein. Es gibt auch viele Forscher, sowohl Mitglieder der Kirche als auch andere, deren Veröffentlichungen im Einklang mit dem stehen, was der Herr offenbart hat. Ihr Problem besteht einfach darin, diese Veröffentlichungen zu finden und dann zu entscheiden, welche Ihnen bei Ihren Aufgaben nützen."

In den darauffolgenden drei Wochen strengten sich Hans-Jürgen, Jutta und Karl sehr an. Sie arbeiteten zusammen und lasen alles, was auf Herrn Schulzes Lektüre-Liste stand. Danach durchstöberten sie sowohl die Schulbibliothek als auch die öffentlichen Büchereien.

Sie traten mit verschiedenen Sozialeinrichtungen und staatlichen Stellen in Verbindung und erhielten etliche nützliche Materialien, Unterlagen und Statistiken. Auch wurden andere Lehrer befragt.

Hans-Jürgen, Jutta und Karl bekamen sehr gute Zensuren für ihre Arbeiten, in denen sie den Standpunkt der Kirche darlegten. Sie wurden gebeten, ihre Ergebnisse ihrer jeweiligen Klasse vorzutragen und Fragen von anderen Schülern zu beantworten. Sie waren gut darauf vorbereitet, ihren Standpunkt anhand von Informationen zu untermauern.

Das Beste war, daß sie lernten, daß es wirklich gute und stichhaltige Gründe für den Standpunkt der Kirche hinsichtlich schwieriger moralischer Fragen gibt. Sie stellten fest, daß Lehrer, die recht feste Ansichten zu haben schienen, auch Schüler respektieren, die zwar nicht mit ihnen übereinstimmen, die aber ihre andere Ansicht gut fundieren können. Schließlich erfuhren sie auch noch, daß das Evangelium Jesu Christi immer in Einklang mit der Wahrheit steht, woher diese auch immer kommen mag.

Was ein Mädchen getan hat

Im Jahr 1975 ging Janelle Griffin in die zehnte Klasse. Eine schriftliche Arbeit mit dem Thema Bevölkerungsexplosion gab den Anlaß zu einer Kette von Ereignissen, die schließlich den Stehbildfilm „Ich möchte leben" zur Folge hatten.

Janelle und ihr Vater, Dr. Glen Griffin — beide sind heute Mitglieder des Val-Verda-Pfahles in Bountiful, Utah —, gingen die Familienfotos durch und suchten ein paar gute Dias heraus. Diesen wurde ein Skript unterlegt, das sich gegen die Abtreibung wendet und von Janelle und ihrem Vater verfaßt wurde. Der daraus entstehende Diavortrag, der der Heiligkeit des menschlichen Lebens Nachdruck verleiht, wurde von Schülern und Lehrern gleichermaßen begeistert aufgenommen. Verfeinerungen und Überarbeitungen folgten. Die Vertonung wurde auf Kassette aufgenommen. Einige, die den Vortrag sahen, schlugen vor, daß alle Jugendlichen der

Kirche den Film „Ich möchte leben" sehen sollten.
Es folgten zahlreiche Überarbeitungen und Verbesserungen, worauf der Stehbildfilm in 17 Sprachen veröffentlicht und an alle Einheiten der Kirche versandt wurde (VV OF 1420 GE).

Wie steht's mit Ihnen?

Es werden gesucht: Junge Heilige der Letzten Tage mit klugen Köpfen, die in den folgenden Bereichen ihren Mitmenschen dienen wollen und eventuell für den Nobelpreis in Frage kommen:

1. Eine Möglichkeit finden, durch die man Ratten ausmerzen kann; hierdurch kann der Nahrungsmittelbestand in einigen Gebieten um 25% angehoben werden; das Verfahren soll sich auch in Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte als sicher erweisen
2. Eine Möglichkeit finden, wie man Salzwasser in Süßwasser verwandeln kann, wodurch man viele Wüsten in der Nähe des Meeres in fruchtbares Ackerland verwandeln könnte; Tip: Sonnenenergie?
3. Eine Möglichkeit finden, wie man Traktoren und Werkzeuge mehr Landwirten in mehr Gebieten zugänglich machen kann; hierzu soll auch Ausrüstung gehören, die für kleine landwirtschaftliche Betriebe geeignet ist
4. Bessere Möglichkeiten finden, wie man in unterentwickelten Gebieten Nahrungsmittel vor dem Verderben bewahren kann; hierdurch wird die Verschwendung reduziert, und Millionen weiterer Menschen können ernährt werden
5. Eine Möglichkeit finden, wie man billige, zuverlässige Sonnenenergie in allen Gebieten der Erde als Ersatz für solche Energiequellen zugänglich machen kann, die, nachdem sie erschöpft sind, nicht erneuert werden können



6. Eine Möglichkeit finden, wie man Nahrungsmittel aus dem Meer in ansprechender Form und zu geringen Kosten weithin zugänglich machen kann

Junge Heilige der Letzten Tage könnten Preise gewinnen, wenn sie eine Möglichkeit finden, wie man der Atmosphäre für Bewässerungszwecke Wasser entziehen kann, wenn sie neue Energiequellen erschließen, wenn sie bessere Erntetechniken und bessere Möglichkeiten für die Verarbeitung, Verpackung und Verteilung von Nahrungsmitteln entdecken, wenn sie Wege für die landwirtschaftliche Nutzung von Gebieten finden, die bislang Wüste sind, wenn ihnen eine Nutzungsmöglichkeit der Polareiskappen einfällt und viele ähnliche Projekte mehr.
Gewiß gibt es Menschen auf der Welt, die Hunger leiden. Gewiß gibt es Probleme. Doch sollen die klugen jungen Köpfe Zions der Gruppe der Schwarzseher und Pessimisten beitreten, oder sollen sie sich an der Suche nach Lösungen zu diesen Problemen beteiligen? Wir sind die Kinder von göttlichen Eltern im Himmel, geschaffen in ihrem Ebenbild. Wir sind imstande, schwierige Probleme zu lösen.

„ . . . ich [will] meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen“ (Joel 3:1, 2).

Es gibt Lösungen, und auch die Lösungen auf die schwierigen Fragen wird man finden. Großen Entdeckungen gehen schwere Arbeit und viele Fehlschläge voraus. Manchmal erkennen diejenigen, die zu solch großartigen Errungenschaften inspiriert werden, diese Führung durch den Geist nicht einmal.

Wer konnte schon im Jahre 1750 voraussagen, welche Lawine von grundlegenden Veränderungen James Watts Erfindung der Dampfmaschine auslösen würde? Wer hätte 1870 ahnen können, was die Elektrizität in den nächsten hundert Jahren bewirken würde? Und wie viele Menschen konnten es 1957 für möglich halten, daß der erste künstliche Satellit dazu führen würde, daß schon 12 Jahre später der Mensch den Mond betreten würde?

Was ist als nächstes an der Reihe? Stellen wir uns einmal einen klugen jungen Heiligen der Letzten Tage vor. Lassen wir ihn eine gute Schulbildung und einen forschenden Geist sein eigen nennen, was dazu führt, daß er entschlossen ist, ein Problem zu lösen. Fügen wir eine gebeterfüllte Haltung hinzu, in der er bereit ist, auf die Eingebungen des Heiligen Geistes zu hören. Dieser junge Mensch mag dazu beitragen, daß Millionen genug zu essen haben.

Warum gibt es Hunger?

Frage: Wie sieht es eigentlich mit der Überbevölkerung der Erde aus?

Antwort: Wenn man die Erdbevölkerung von insgesamt vier Milliarden Menschen in Fünfergruppen einteilen würde, so könnte allein in den USA jede Fünfergruppe fast einen Hektar Land in Anspruch nehmen. Kanada, Mexiko und Mittelamerika würde dabei leer sein. Auch Europa, Asien, Afrika, Australien und die Inseln der Welt wären völlig leer. Die Bewohner der Erde sind vielleicht nicht ganz richtig verteilt, doch ist deswegen die Erde überbevölkert? (Die Weltbevölkerung beläuft sich auf 4 Milliarden Menschen; die Fläche der Vereinigten Staaten von Amerika beträgt 9.399.317 km^2 und auf den Quadratkilometer entfallen bekanntlich 100 Hektar.)

Frage: Gibt es Nahrung für die Bevölkerung der Erde?

Antwort: Ja. Die Nahrungsmittelproduktion ist viele Jahre lang schneller angewachsen als die Bevölkerung.

Frage: Warum gibt es dann aber Hunger auf der Welt?

Antwort: Die Gründe sind vielfältig und enthalten u. a. folgende Punkte:

1. In manchen Gebieten, besonders in den unterentwickelten Gebieten, ist die Nahrungsmittelverteilung mangelhaft.
2. Durch die heutige Erntetechnologie bleibt viel Nahrung auf dem Feld. Man schätzt, daß bei manchen Getreidearten bis zu 25 % der Ernte durch das mechanische Abernten auf dem Felde bleibt. Bei hohen Arbeitskosten ist es wirtschaftlich nicht machbar, den Rest per Hand nachzulesen. Vieles von dem, was verlorengeht, ist noch nicht reif oder aber zu reif; oder es befindet sich in der Ecke eines Feldes, wohin die Maschinen nicht kommen können.
3. Schlechte Verpackung und Lagerung der Nahrung zieht große Verluste nach sich.
4. Ratten verzehren enorme Nahrungsmengen. In der US-Zeitschrift „National Geographic“ vom Juli 1977 hieß es: „In Indien verzehren Ratten so viel Ge-

treide, daß man damit einen 4.800 km langen Güterzug füllen könnte."

5. Unrentable Methoden in der Landwirtschaft haben geringe Erträge pro Flächeneinheit bebauten Bodens zur Folge.

6. Viel Land, das zur Nahrungsproduktion verwendet werden könnte, dient dem Anbau von Tabak, Opium und Zutaten für alkoholische Getränke.

7. In einigen Gebieten der Erde hält die Regierung die Landwirte absichtlich (zuweilen auch unabsichtlich) dazu an, weniger Nahrungsmittel zu produzieren.

8. In manchen Gebieten werden viele Kilogramm pflanzlichen Eiweißes dazu verwendet, um ein Kilogramm tierisches Eiweiß zu erzeugen.

Was wird zur Zeit getan?

Eines der Hauptanliegen des Ezra-Taft-Benson-Institutes in Provo besteht darin, den Bewohnern der Erde zu helfen, sich selbst zu ernähren. Das Institut wurde vor drei Jahren gegründet und wird derzeit von Dr. Delos Ellsworth geleitet. Es ist mit ausgedehnten Forschungsarbeiten in den Bereichen Nahrung, Ernährung, Landwirtschaft und Lagerung von Lebensmitteln befaßt.

Es sind zahlreiche Forschungsbemühungen in Angriff genommen worden, die mit folgenden Bereichen zu tun haben: Kleinflächen-Landwirtschaft, Lebensmittellagerung in tropischem Klima, Alternativen für die Lebensmittelbevorratung der Familie und Hochertrags-Gartenbau. Es sind noch weitere Forschungsarbeiten geplant.

Nachdem Dr. Ellsworth gefragt worden war, ob denn auch Mitglieder der Kirche damit befaßt seien, eine hungernde Welt zu ernähren, erstellte er ein Verzeichnis von über 2000 HLT-Wissenschaftlern der Bereiche Lebensmittel und Landwirtschaft. Tatsächlich zeigen die Kirche und ihre Mitglieder Interesse und sind auch an der Lösung der Probleme beteiligt.



Erkenntnis durch Experimentieren

Henry Eyring

Folgendes ist einer Rede entnommen, die von Dr. Henry Eyring gehalten wurde, dem international bekannten Professor für Chemie an der Universität von Utah und früheren Präsidenten des Bundes für die Förderung der Wissenschaften. Dr. Eyring sind zahlreiche akademische Ehren zuteil geworden.

Für mich ist der wesentliche Inhalt des Evangeliums die Lehre vom Experiment. Der Heiland hat uns gesagt, daß wir seine Worte auf die Probe stellen sollen, um zu sehen, ob seine Lehre der Wahrheit entspricht. Er hat gesagt: „Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede" (Johannes 7:17).

Dies ist natürlich auch das Wesentliche in der Wissenschaft — der Grundsatz, etwas auszuprobieren, einem Test zu unterziehen und auf die Probe zu stellen. Nur dieses Verfahren macht die Wissenschaft zu dem, was sie ist. Aus diesem Grund kann man zugleich Heiliger der Letzten Tage und Wissenschaftler sein. Deshalb war ich auch nicht allzu beunruhigt, als jemand einmal zu mir sagte: „Henry, siehst du den Mann dort drüben? Er gehört zu deiner Kirche, und trotzdem ist er in der Klemme." Ich stimmte ihm zwar zu, sagte aber ergänzend: „Was meinst du, wie es ihm ohne das Evangelium ergehen würde?"

Es mag sein, daß das Evangelium ein Schrottauto nicht in eine Luxuslimousine verwandelt, aber es macht jeden, der danach lebt, zu einem besseren Menschen. Ich habe es ausprobiert, und das Evangelium hält dieser Prüfung stand.

Nach meiner Auffassung war eine Offenbarungsreligion zu erwarten. Ich kann den Gedanken nicht von mir weisen, daß es eine Vorsehung gibt, die alles lenkt, einen Gott, der an den Menschen Anteil nimmt, mit ihnen fühlt und sich ihnen mitteilen kann.

Wenn mich aber jemand auffordert zu beweisen, daß ein Gott sei, dann frage ich mich, was er eigentlich meint. Vermutlich meint er, ich soll es auf logischem Weg beweisen. Man kann den Beweis für die Wahrheit jedoch nicht allein mit logischen Mitteln antreten, denn diese führen, mögen sie auch noch so vernünftig sein, nicht immer zu richtigen Ergebnissen. Im Mittelalter gab es einige, die die Erde für eine Scheibe hielten. Für sie entsprach dies vollkommen der Logik, und obgleich diese



an sich vielleicht keinen Mangel aufwies, zog man falsche Schlüsse, weil man von falschen Voraussetzungen ausgegangen war.

Tatsache ist nämlich, daß man in allem, was wirklich wichtig ist, ob in der Religion oder in der Wissenschaft oder sonstwo, nur bei richtigen Voraussetzungen zu zuverlässigen Ergebnissen kommen kann.

Diese Voraussetzungen bestehen in der Anschauung, die wir von der Welt haben. Sie ergeben sich aus unseren Erfahrungen und Experimenten sowie aus den Erfahrungen und Experimenten anderer.

Würde man mich bitten, meine Anschauungen — oder die Voraussetzungen, von denen ich ausgehe — darzulegen, so würde ich wie folgt beginnen: Ich gehe davon aus, daß es im Universum eine höchste Intelligenz gibt. Ich glaube nicht, daß dies jemand als unlogisch bezeichnen könnte. Man kann allenfalls anderer Auffassung sein.

Wenn man mich fragen würde, wie ich zu diesem Ergebnis gekommen bin, würde ich antworten: „Aufgrund meiner Erfahrungen und der Erfahrungen anderer.“ Auf der Grundlage dessen, was Paulus und Joseph Smith widerfahren ist, und im Hinblick auf die täglichen neuen Entdeckungen wunderbarer wissenschaftlicher Gesetze fühle ich mich verpflichtet zu fragen: „Was steht hinter alldem?“ Natürlich stellt sich jeder von uns auf seine Weise zu dieser Frage.

Ich ziehe daraus den Schluß, daß es eine höchste Intelligenz gibt, einen Gott, den ich anbete. Das bedeutet, daß ich weiterhin beten werde, weil ich daran glaube, daß Gott, das klügste Wesen im Universum, mit mir fühlt und meine innersten Gedanken kennt.

Manche folgern aus der Ungerechtigkeit in der Welt, daß es keinen Gott geben könne. Ich leite das Gegenteil daraus ab: In seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit kann und wird Gott alle Ungerechtigkeit in einem Leben nach dem Tod ausgleichen.

„Wir sind recht gute Freunde, nicht wahr?"

„Ja", antwortete ich, „ich glaube schon."

„Henry, wir sind zusammen in die Berge geritten, und wir haben zusammen auf der Farm gearbeitet. Ich glaube, wir verstehen uns. Und nun möchte ich dir folgendes sagen: Ich bin davon überzeugt, daß der Herr sich des Propheten Joseph Smith bedient hat, um seine Kirche wiederherzustellen. Für mich ist das eine feststehende Tatsache, an der ich keinerlei Zweifel hege. Freilich gibt es vieles andere, was mir längst nicht so klar ist. Aber in dieser Kirche braucht man an nichts zu glauben, was nicht wahr ist. Du gehst jetzt an die Universität von Utah. Lerne dort, soviel du kannst, und alles, was der Wahrheit entspricht, ist ein Teil des Evangeliums. Der Herr lenkt dieses Universum. Ich bin davon überzeugt, daß er den Propheten Joseph Smith inspiriert hat. Und ich möchte dir noch etwas sagen: Wenn du an die Universität gehst und nicht weltlich gesinnt bist, wenn du so lebst, daß du dich in der Gesellschaft guter Menschen wohl fühlst, und wenn du zur Kirche gehst und alles andere tust, was wir bisher immer getan haben, dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen, daß du dich vom Herrn entfernen könntest."

Das war vor ungefähr sechzig Jahren.

„Henry, . . . in dieser Kirche braucht man an nichts zu glauben, was nicht wahr ist. Du gehst jetzt an die Universität von Arizona. Lerne dort, soviel du kannst, und alles, was der Wahrheit entspricht, ist ein Teil des Evangeliums. Der Herr lenkt dieses Universum . . .

Um mir in wissenschaftlichen Fragen ein Urteil zu bilden, gehe ich zwangsläufig ebenso verstandesmäßig und nach der gleichen Methode des Experimentierens vor wie in meinem religiösen Glauben.

Und nun möchte ich etwas aus meinem persönlichen Leben erzählen. Es war an einem Freitagabend im September 1919. In Pima, Arizona, hatte ich den ganzen Tag Heu geladen und eingebracht. Es war sehr heiß gewesen, und wir hatten viel Wasser getrunken. Am Montag sollte mein Studium an der Universität von Arizona beginnen, wo ich als Bergbauingenieur ausgebildet werden sollte. An jenem Abend wollte mein Vater — Väter tun dies nun einmal gern — noch ein letztes Gespräch mit seinem Sohn führen. Er wollte sich vergewissern, daß ich nie vom rechten Pfad abweichen würde. Er sagte: „Henry, komm doch einmal her und setze dich zu mir. Ich möchte gern mit dir reden."

Nun, das wollte ich noch lieber tun, als Heu aufzuladen. Und so ging ich hinüber und setzte mich zu ihm.

Noch immer kenne ich nicht die Antwort auf alle Fragen; niemand kennt sie. Aber ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß es einen Gott gibt, der sich des Propheten Joseph Smith bedient hat, um das Evangelium wiederzubringen, ebenso wie er Paulus, der die Heiligen verfolgt hatte, in einen der hervorragendsten Missionare aller Zeiten verwandelt hat. Und warum? Weil der Herr ihn brauchte und für seine Zwecke einsetzte.

Und warum ist er ebenso mit dem Propheten Joseph Smith verfahren? Einmal deshalb, weil dieser fast einzigartig in der Fähigkeit war, zuzuhören. Es gibt sehr viele kluge Leute auf der Welt. Einige von ihnen sind so klug, daß man ihnen überhaupt nichts sagen kann. Zu den wunderbaren Eigenschaften der Männer, die die wiederhergestellte Kirche aufgebaut haben, zählte ihre Demut, die sie zum Zuhören veranlaßte. Diese Eigenschaft ist für jeden von uns sehr wichtig. Gott wird uns in den Dienst seiner Absichten stellen, aber vorher müssen wir ein wenig zuhören.

Das wirklich Wichtige ist meines Erachtens, daß Gott zu uns sprechen kann.

Wenn wir demütig genug sind, um uns ihm im Gebet mit der richtigen Einstellung zu nahen, kann er direkt zu unserer Intelligenz sprechen.

Wenn Sie also dadurch, daß Sie gemäß der Weisung Jesu Christi sein Wort erproben, zu der gleichen Ausgangsbasis gelangen wie ich, nämlich daß der Herr ein Offenbarer ist, daß er allweise ist und nach seinem Belieben zu jedem sprechen kann — dann haben Sie sich der wissenschaftlichen Methode bedient, die sie näher zu Gott führen kann.

Gerade weil der Wissenschaft solche Grenzen gesetzt sind, kann sie uns demütig genug machen, so daß wir zuhören. Wo die Wissenschaft diesem Zweck dient, wird sie ungeheuer wichtig.

Das Evangelium lehrt uns also — und damit fasse ich meine Worte zusammen —, daß wir die Worte des Heilands auf die Probe stellen sollen. Wie die Wissenschaftler sollen wir Theorien aufstellen und Voraussagen treffen, die praktischen Erfahrungen bewerten und mit den Voraussagen vergleichen, bis wir Schlußfolgerungen über die Wahrheit ziehen können.

Ich habe dieses Verfahren angewandt und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß dieses Evangelium wahr ist und daß es eine höchste Intelligenz gibt, einen Gott, der sich um seine Kinder kümmert und zu ihnen spricht, der zu Joseph Smith gesprochen hat und der noch heute redet. An diese Botschaft haben schon viele große Männer geglaubt, und sie ist heute ebenso wichtig wie je zuvor.



Warten auf den Idealfall

Richard L. Evans

Für fast jeden gilt, daß er sich vieles vornimmt, das er dann nie tut. Dafür mag es viele Gründe geben.
Manchmal unterschätzen wir unsere Fähigkeiten und zögern den Beginn hinaus; manchmal überschätzen wir unsere Fähigkeiten und übernehmen mehr Verpflichtungen, als wir in den Jahren, die uns zustehen, überhaupt ausführen können. Manchmal legen wir die Hände in den Schoß und warten auf den Idealfall. Doch er tritt selten ein.
Wenn die Menschen, die der Welt am meisten gegeben haben, mit ihrer Arbeit auf den Idealfall gewartet hätten, hätte es wenig Erfindungen, Meisterwerke und Entdeckungen gegeben. Die Menschen haben geschrieben und gemalt, gedacht und geplant, gearbeitet und geforscht, und das oft in Armut, Krankheit, unter widrigen Umständen — gegen den Hunger, gegen Enttäuschungen, gegen Mißverständnisse. Es geschieht kaum jemals, daß man keine Schwierigkeiten, keine Ablenkung und keinen Ärger hat. Es gibt für uns kaum jemals die Zeit, in der wir keine Ausrede dafür finden, daß wir etwas, was wir tun können oder sollten, nicht tun.
Oft warten die Menschen, die großzügig sein wollen, bis ihnen die Großzügigkeit leichter fällt. Doch es ist überras überraschend anzusehen, daß ihre finanziellen Verpflichtungen mit dem Einkommen steigen. Oft verwenden die Menschen, die schreiben wollen, viel Zeit darauf, ihren Bleistift zu spitzen und ihren Schreibtisch aufzuräumen, und warten auf eine ruhigere Zeit, auf einen ungestörten Tag, auf die rechte Stimmung und auf manches andere, das für den Idealfall durchaus wünschenswert wäre, das aber selten alles auf einmal eintritt.
Wir warten oft auf die Zeit, in der es uns leichter fällt, persönliche Angelegenheiten zu bereinigen. Wir warten auf den bequemen Weg, warten drauf darauf, daß sich das stolze Herz erweicht, daß unsere Gewohnheiten und Triebe sich zügeln oder daß unser Durchhaltevermögen wächst, und so vergehen die Stunden, die Tage, die Jahre, das Leben, und wir pflegen immer noch unsere guten Absichten. „So bitte ich euch, den Tag eurer Buße nicht bis zum Ende aufzuschieben" (Alma 34:33).
„Darum, wenn ihr mir glaubt, werdet ihr wirken, solange man noch ‚heute' sagt" (LuB 64:25). Das Verschieben, das Verlegen, das Warten auf bessere Zeit und Umstände, das Warten auf den Idealfall kann uns das Leben selbst stehlen.

Darf man weglaufen?

Richard L. Evans

„Überrascht es dich . . ., daß es dir nach solch langen Reisen und so vielen neuen Eindrücken nicht gelungen ist, deine Niedergeschlagenheit abzuwerfen? Du brauchst keine Luftveränderung, sondern eine neue Einstellung." Das könnte man heute so manchem schreiben; doch es stammt von Seneca, und er schrieb es vor rund neunzehnhundert Jahren an einen Freund.

Ich glaube, man könnte fast alle Menschen in der Welt in zwei Klassen einteilen: die, die irgendeiner Sache nachlaufen, und die, die vor etwas davonlaufen. Manche haben feste Ziele und verfolgen sie stetig. Andere laufen vor ihren falschen Ängsten davon. Manche fliehen vor ihren eigenen Gedanken. Manche laufen nur, ohne zu wissen, hinter wem sie herlaufen oder wovor sie weglaufen. Doch das Merkwürdige an dieser ruhelosen Welt ist, daß wir so oft die Ursache unserer Schwierigkeiten verkennen. Wir machen uns selbst am meisten zu schaffen. Und noch keinem Menschen ist es gelungen, vor sich selbst davonzulaufen. Jeder, der ohne Ruhe von einem Ort zum andern zieht und von einem Vergnügen zum nächsten, muß sich schließlich der Tatsache stellen: hier bin ich mit mir selbst.

Manchmal und unter gewissen Bedingungen können wir vor vielem davonlaufen — vor Gefängnismauern, vor falschen Freunden, vor schlechter Gesellschaft, vor langweiligen Menschen, vor unserer alten Umgebung, doch nie vor uns selbst. Wenn wir abends schlafengehen, sind wir mit unseren eigenen Gedanken da, ob wir das mögen oder nicht. Wenn wir morgens aufwachen, sind wir immer noch da — ob wir uns mögen oder nicht. Das Beständigste im Leben (und zweifellos auch im Tod) ist, daß wir uns unser selbst bewußt sind. Da dem so ist, gibt es keinen bedauernswerteren Menschen als den, der sich in seiner eigenen Gesellschaft nicht wohl fühlt, unabhängig davon, wohin er läuft, wie schnell oder wie weit.

Manchmal hilft uns eine Luftveränderung oder die Begegnung mit neuen Menschen, einen klareren Ausblick zu bekommen und einen neuen Anfang zu machen. Doch „der Mensch, der man ist, ist wichtiger als der Ort, wohin man geht" (Seneca). Nicht die Umstände nehmen uns den Frieden, wir tun es selbst. Und mit den Menschen müssen wir leben lernen; das schließt uns selbst ein und unsere Gedanken, wo immer wir auch sein mögen.

